

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post	
monatlich	Ks 16.-
vierteljährlich	48.-
halbjährlich	98.-
jahreslang	192.-

Rückstellung von Mandat-
schriften erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 100.

Sitzung des internationalen Frauenkomitees in Prag.

Vorbereitung der internationalen Frauenkonferenz in Wien.

Am 11. und 12. Jänner tagte im Liboschitz in Prag das internationale Frauenkomitee, an dem neun Länder durch dreizehn Delegierte vertreten waren, und zwar Belgien durch Alice Pels, Dänemark durch Henriette Kruse, Deutschland durch die Abgeordnete Gertrud Hanna, Marie Juhaeg und Toni Sender, Großbritannien durch Jennie J. L. Adams, Barbara Arton Gould und die Abgeordnete Dr. Marion Phillips, Holland durch Elisabeth Ribbins Pelletier, Österreich durch Nationalrätin Adelheid Popp, Polen durch Senatorin Dorothea Kruszynska, die Schweiz durch Maria Tausl, die tschechoslowakische Partei in der Tschechoslowakei durch Senatorin Betty Karpiskova, die deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei durch Abgeordnete Hanni Blatuh. Außerdem nahm an der Sitzung der Sekretär der S. A. J. Dr. Friedrich Adler teil.

Dr. Hudzinska-Dzicka (Warschau) teilte mit, daß ihr wegen eines politischen Prozesses — sie ist angeklagt, die sozialistische Kundmachung vom 14. September gegen die Diktatur der Regierung organisiert zu haben — verboten ist, Warschau zu verlassen. Wegen Krankheit entschuldigten sich u. a. Alara Kolina (Vestland) und Nationalrätin Gabriele Probst (Österreich).

Den Vorsitz in den Verhandlungen führten abwechselnd die Genossinnen Karpiskova (Tschechoslowakei), Blatuh (Tschechoslowakei), Pels (Belgien) und Popp (Österreich). Die beiden Genossinnen der Tschechoslowakei begrüßten in übersaus herzlicher Weise die Konferenz und drückten ihre große Befriedigung aus, daß das internationale Frauenkomitee bei seiner Tagung in Prag eine international solidarisch zusammengewirkende Arbeiterbewegung vorfindet.

Als Gäste waren u. a. von deutscher sozialdemokratischer Seite Minister Dr. Czoch und Abgeordnete Tausl, sowie die Genossinnen Kirpal, Berten, Elise Paul und Schafner anwesend.

Im Namen der tschechoslowakischen Partei begrüßte Dr. Soukup, im Namen der deutschen Partei Tausl die Konferenz.

Ueber die Beschlüsse des Präsidiums des Frauenkomitees, das am Tage vorher eine mehrstündige Sitzung abgehalten hatte, berichtete für das Sekretariat der S. A. J. Maria Tausl. Nach einer längeren Debatte wurde einstimmig folgendes Programm beschlossen:

Die vierte internationale Frauenkonferenz der S. A. J.

tritt in Wien am Donnerstag, den 23. Juli 1931, 3 Uhr nachmittags zusammen. Die Konferenz wird am Freitag, den 24. Juli, und, falls sich die Notwendigkeit herausstellt, am Samstag, den 25. Juli, vormittags, fortgesetzt.

Der Konferenz geht am 23. Juli vormittags eine Sitzung des internationalen Frauenkomitees und am 22. Juli, nachmittags, eine Sitzung des Präsidiums des Frauenkomitees voraus.

Tagesordnung:

I. Die Frau in der Wirtschaft.

1. Die Frau in Industrie und Handel, insbesondere die Wirkung der Rationalisierung auf die Frauarbeit (Referentin: Blatuh (Tschechoslowakei)).
2. Die Frau in der Landwirtschaft. (Referentin: Ribbins Pelletier-Holland.)
3. Die Frau im Haushalt.
 - a) Die Hausfrau (Referentin: Blume-Belgien).
 - b) Die Hausgehilfin (Referentin: Adams-England).

II. Die Wirkung der politischen Reaktion auf die Freiheit der Frau. (Referentin: Sender-Deutschland).

III. Die Fortschritte der sozialistischen Frauenbewegung seit der Brüsseler Konferenz 1928. (Referentin: Popp-Österreich).

- a) Frauenwahlrecht.
- b) Frauenorganisation.
- c) Staatsbürgerschaft der verheirateten Frau.
- d) Mutterschutzfragen.

Die Redezeit für jede Referentin beträgt 20 bis 30 Minuten, für Diskussionsreden 10 Minuten.

Eine längere Debatte wurde über die Frage der Organisierung einer

internationalen Frauen-Sommerschule

geführt. Die ursprüngliche Absicht, diese Schule unmittelbar vor der internationalen Frauenkonferenz stattfinden zu lassen, wurde aus technischen Gründen aufgegeben und die Schule für das Jahr 1932 in Brüssel in Aussicht genommen. Ueber die Frage der Organisierung der Schule fand nach einem eingehenden Bericht der Genossin Tausl (Sekretariat der S. A. J.) eine eingehende Aussprache statt. Es wurde beschlossen, ein Subkomitee, bestehend aus: Pels, Phillips, Popp, Sender und Tausl einzusetzen, mit dem Auftrag, für den zweiten Sitzungstag konkrete Vorschläge vorzubereiten.

Zur Namen des Subkomitees referierte dann Toni Sender (Deutschland) über folgenden Vorschlag: Die Sommerschule soll in der zweiten Hälfte August 1932 in der belgischen Arbeiterhochschule in Heule bei Brüssel abgehalten werden und zehn Tage dauern. Die erste Hälfte des Kurses soll die politische Stellung der Frau, die zweite Hälfte die wirtschaftliche Stellung der Frau behandeln. Die Schülerzahl soll höchstens 40 betragen. Teilnehmerinnen sollen Genossinnen, die schon Parteiarbeit geleistet haben, ohne jedoch Gelegenheit gehabt zu haben, sich an internationalen Tagungen einen Überblick über die allgemeinen Probleme der sozialistischen Frauenbewegung zu verschaffen. Um es den Ländern, in denen die Frauenbewegung noch schwach ist und aus denen die Teilnehmerinnen erheblich sind, zu ermöglichen, Teilnehmerinnen zu entsenden, soll ein internationaler Fond geschaffen werden, dessen Grundlage Beiträge der sozialistischen parlamentarischen Mandatsträgerinnen sein werden, und zwar sollen die weiblichen Abgeordneten ersucht werden, wenigstens den Betrag der Platan eines Tages diesem Fond zu widmen. Dieser Vorschlag wurde ohne Debatte angenommen.

Entsprechend einer Anregung in der vorjährigen Sitzung des Frauenkomitees fand eine eingehende Aussprache über die Probleme der

Agitation auf dem Lande

statt. Nach einem zusammenfassenden Schlusswort der Genossin Karpiskova wird beschlossen, durch das Sekretariat der S. A. J. einen Austausch des in verschiedenen Ländern gedruckten vorhandenen Agitationsmaterials zu organisieren und außerdem einen Fragebogen über die Methoden der Landagitation auszusenden, um das Frauenkomitee über die Propaganda in den einzelnen Ländern zu unterrichten.

Gertrud Hanna (Deutschland) und Dr. Phillips (Großbritannien) beantragten folgende Resolution über die

Nachtarbeit der Frauen:

Das internationale sozialistische Frauenkomitee nimmt mit Bedauern Kenntnis von dem Vorschlag auf Abänderung der internationalen Konvention über die Nachtarbeit der Frauen. Wenn auch das Komitee die Absicht der von der englischen Regierung vorgeschlagenen Aenderung nicht verkennt, gibt es doch seiner ersten Befürchtung Ausdruck, daß, wenn einmal eine Revision in Gang gekommen ist, andere Regierungen und die Unternehmer daraus Vorteil ziehen könnten, wie dies schon durch die schwedische und belgische Regierung geschehen ist, die Aenderungen in Bezug auf die Arbeitszeit, die Ruhepausen und allgemeine Maßnahmen vorgeschlagen haben, die eine gesteigerte Ausbeutung der arbeitenden Frauen ermöglichen würden. Das Komitee fordert daher, daß nichts unternommen werde, was irgendwie geeignet wäre, den heute geltenden Schutz der arbeitenden Frauen zu verringern, und daß das Verbot der Nachtarbeit in Kraft bleibe.

Bei der Abstimmung wurde die Resolution mit allen Stimmen gegen jene der Vertreterin Dänemarks angenommen.

Gegen den Pilsudskiterror.

In einer überaus eindrucksvollen Rede berichtete Dr. Phillips über die ungeheuerlichen Zustände, die unter dem Regime Pilsudskis in Polen herrschen und die sie bei Aufenthalten in der letzten Woche in Warschau aus Gesprächen nicht nur mit Mit-

gliedern der Opposition, sondern auch der Regierungsparteien auf das eingehendste lernen zu lernen Gelegenheit hatte. Sie sprach ihre besondere Freude darüber aus, daß es den Sozialisten gelungen sei, Genossin Kluczinska trotz aller Schwierigkeiten wieder in den Senat zu bringen, und hofft, daß sie ihren tapferen Kampf mit aller Unerbittlichkeit weiterführen werde. Im Namen der britischen Delegation legte Dr. Phillips folgende Resolution vor, die einstimmig angenommen wurde:

Das internationale sozialistische Frauenkomitee drückt seine Empörung aus über die gegenwärtigen und künftigen Verfolgungen der polnischen Regierung gegen ihre politischen Gegner in allen Teilen der Republik. Das Frauenkomitee stellt fest, daß die Einkerkelung und die barbarische Behandlung der Gefangenen in Breslau und die Verfolgung der Minoritäten in den verschiedenen Teilen des Landes Abscheu und Empörung in der ganzen Welt hervorgerufen haben. Die Konferenz sieht in der Politik der polnischen Regierung ein weiteres Fortdauern des Faschismus in Europa und verpflichtet sich, den so mutig geführten Kampf der polnischen Sozialisten und aller, die mit ihnen zusammenarbeiten, in der wirksamsten Weise zu unterstützen, um die Herrschaft des Gesetzes und der demokratischen Freiheit in der Republik Polen wieder herzustellen.

Kluczinska (Polen) dankte dem Frauenkomitee tiefbewegt für die außerordentlich warme Kundgebung internationaler Solidarität für die Demofrauen in Polen und insbesondere die sozialistische Frauenbewegung und versicherte, daß die Frauen Polens niemals im Kampfe für die Wiederherstellung der Freiheit und die Stärkung des Friedens erlahmen werden.

Folgende vom Subkomitee vorbereitete Resolution über die

Staatsbürgerschaft der verheirateten Frau

fand einstimmige Annahme:

Die internationale sozialistische Frauenkonferenz bedauert, daß die Vertreter der Staaten, die im Haag im Jahre 1930 versammelt waren, sich noch nicht zu dem einfachen Grundsatz bekannt haben, daß eine Frau bei der Heirat mit einem Ausländer das Recht haben soll zu wählen, ob sie die Staatsbürgerschaft ihres Mannes annehmen will oder nicht, und daß sie nicht ohne ihre Zustimmung ihre eigene Staatsbürgerschaft verlieren und Ausländerin werden soll.

Die Konferenz erneuert ihr Bekannnis zu dem Grundsatz, daß es den Frauen freistehen müsse, auch nach der Heirat ihre Staatsbürgerschaft zu behalten, und fordert die sozialistischen Frauen auf, ihre Propaganda für dieses Ziel fortzusetzen, vorläufig jedoch dafür einzustehen, daß Anträge, wie der der britischen Regierung, überall angenommen werden.

Einstimmig wurde schließlich folgende Resolution, die von Adelheid Popp (Österreich) angesetzt worden war, angenommen:

Der Internationale Frauentag.

Das internationale Frauenkomitee stellt fest, daß sich der Internationale Frauentag als eines der wirksamsten Propagandamittel bewährt.

Darum beschließt das Frauenkomitee, an dem internationalen Frauentag festzuhalten und besonders in dieser Zeit, in der die reaktionären Kräfte wirksam sind, um die Errungenschaften der Frauenbewegung anzugreifen, den Frauentag 1931 mit Sorgfalt und Hingebung vorzubereiten, um die indifferenten Frauen aufzurütteln und zum Kampf für ihr Recht und ihre Freiheit zu begeistern.

In einem überaus eindrucksvollen Schlusswort dankte die Vorsitzende Adelheid Popp (Österreich) den gastgebenden Organisationen für den warmen Empfang und die außerordentliche Gastfreundschaft und die reichen Darbietungen, die den Teilnehmerinnen der Sitzung in Prag geboten wurden. Jennie J. Adams (Großbritannien) sprach dem Präsidium den Dank für die Führung der Geschäfte aus. Mit dem Gesang der „Internationalen“ in sieben Sprachen schloß die erfolgreiche Tagung.

Deutschland und Polen.

Die kommende Völkerbundstagung wird eine große Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Polen im Mittelpunkt des Programms sehen. Die letzten politischen Wahlen mit ihrem beispiellosen Terror gegen die politischen Gegner des Pilsudskisystems haben sich auch gegen die deutsche Minderheit in vernichtender Weise ausgewirkt. Die Deutschen Polens sind um zwei Drittel ihrer parlamentarischen Vertretung geprivilegiert worden. Durch Stimmrechtsraub, Terrorakte und Verfälschung der Wahlergebnisse hat man den Deutschen Polens die ihnen völkerrechtlich und laut Friedensvertrag zustehenden Grundrechte genommen. Die Deutschen Oberschlesiens, die durch den Teilungsvertrag einen besonderen Schutz genießen sollen, für den der Präsident der internationalen Kommission Calonder verantwortlich ist, sind wie zum Hohn auf ihre Privilegien besonders drangaliert worden. Zu diesen Beschwerden kommen zahlreiche kleinere Klagen Deutschlands über Grenzverletzungen, Mißhandlungen deutscher Beamter, Ueberschneidung deutschen Gebietes. Das Maß des polnischen Uebermutes ist wahrhaftig voll und Deutschland hat guten Grund, in Genf Demütigung und Abstellung der größten Mißbräuche zu fordern.

Aber es wäre verfehlt, Drohungen und nationalistische Phrasen für das geeignete Mittel zur Durchsetzung berechtigter deutscher Forderungen zu halten. Die ständigen politischen Ueberschneidungen haben in Deutschland eine ohne Zweifel weitverbreitete und tief verwurzelte Feindschaft gegen Polen geschaffen. Auch schon die Tatsache vertritt, daß der polnische Staat, der seine Existenz doch vorwiegend dem Siege Deutschlands über das zaristische Rußland und der Proklamierung von 1916 verdankt (dem gegen Preisgabe Polens hätte Deutschland damals den Sonderfrieden mit Rußland und den sicheren Sieg über Frankreich austauschen können, was es freilich nicht aus Polenfreundlichkeit, sondern aus Kurzsichtigkeit, aber immerhin zum Nutzen Polens, verjämte), daß also dieses Kind der deutschen Kriegspolitik nachher nicht genug Land aus dem deutschen Staatskörper reizen konnte und in seinem Machtwahn durch den Korridor Ostpreußen von Deutschland trennte, so hat die Haltung Polens in den Jahren nach dem Kriege den Großvielsach in daß verwandelt. Die nationalistischen Parteien in Deutschland haben es sehr geschickt verstanden, an die Stelle des französischen „Erbfeindes“ den polnischen zu rücken und den nationalen Haß gegen den übermächtigen und blindwütenden Nachbarn im Osten zu lenken. Seit dem 14. September gehen die Wogen des Polenhaßes erst recht hoch und die Dakenkreuzer tun alles, um die Regierung Brüning-Curtius in eine extrem polenfeindliche Politik zu legen.

Es ist höchst an der Zeit, daß in diesem nationalen Rauch wieder Stimmen der Vernunft laut werden. In ihren Sonntagsausgaben rufen sowohl der sozialdemokratische „Vorwärts“ als auch die demokratische „Frankfurter Zeitung“ von der Polenheute der deutschen Öffentlichkeit ab und mahnen zur Vernunft. Der Erfolg Deutschlands in Genf, der nach den polnischen Wahlen sicher schien, ist in Frage gestellt, wenn Deutschland sich in der Sache und in der Form nicht die Beschränkungen auferlegt, die ihm seine Stellung im europäischen Staatensystem, die noch immer durch die Ereignisse von 1914 und 1919 mitbestimmt ist, und die ihm seine innerpolitischen Wirren auferlegen. Wenn Curtius in Genf mit der Vorsicht zu Werke geht, die seinen Vorgänger Stresemann zu so großen Erfolgen geführt hat, wenn er die moralische Enttäuschung gegen das Polen Pilsudskis und die politische Gegnerschaft einzelner Staaten gegen die Militärdiktatur an der Weichsel ohne Ueberschätzung in Rechnung setzt — wenn er ferner auf die Verträge pocht, statt sie in Frage zu stellen, dann wird ihm ein Erfolg

nicht verzagt bleiben. Besonders in England herrscht eine nicht zu verkennende Empörung gegen die polnische Tyrannei und auch Frankreich wird kaum wagen, alles zu decken, was die polnischen Obersten und ihre korrupten Gefolgsmänner sich im letzten Jahre geleistet haben. Aber Herr Curtius darf nicht vergessen, daß die Welt seit dem 14. September auch Deutschland nicht mit den freundlichsten Augen sieht und daß man im Westen Bismarck vielleicht als notwendiges Gegengewicht gegen Hitler ansieht!

Als Vertreter eines demokratischen Deutschland hätte Curtius in Genf von vornherein die besten Aussichten auf einen großen Erfolg. Als Vertreter eines Deutschland, das unmittelbar von dem Hitlersfaschismus bedroht ist, muß der Außenminister des Reichs erst die Atmosphäre des internationalen Vertrauens schaffen, in der Erfolge herbeiführen können. Er wird gut daran tun, rechtzeitig von Hitler und seinen Phrasen abzurücken. Brüning's letzte Erklärungen gegen den deutschen Faschismus sind ein erfreuliches Zeichen aufwärmender Erkenntnis im deutschen Bürgertum. Nachdem man allzulange schon Hitler als den möglichen Partner im Bunde gegen die Sozialdemokratie gesehen und sogar gelobt hat, scheint man sich der Verantwortung Deutschland gegenüber bewußt geworden zu sein. Der Kanzler scheint zu begreifen, daß er nicht nur als Bürger, sondern eben auch als deutscher Staatsmann eine politische Mission zu erfüllen hat und daß ein Sieg Hitlers die staatliche Existenz Deutschlands kosten könnte. Hoffentlich weiß das auch Minister Curtius!

Deutschland hat ein Recht auf die Revision der unmöglichen Ostgrenze. Es ist auch nicht zweifelhaft, daß diese Revision in absehbarer Zeit und ohne Krieg erreicht werden kann. Polen selbst hat alles getan, um seinen internationalen Kredit in jeglichem Sinne zu verwirtschaften und die Revision heraufzubeschwören. Aber der Zeitpunkt, diese Frage offiziell anzuschneiden, ist noch nicht gekommen. Solange im deutschen Reichstag mehr als hundert Braunhemden sitzen und solange Frankreich die deutsch-italienische Koalition fürchten muß, solange ist nicht daran zu denken, daß Frankreich Polen preisgibt. Curtius wird der Revisionsfrage ausweichen und sich auf die Betonung der völkerrechtlichen Verpflichtungen Polens beschränken müssen.

Schon hat Herr Kalecki dem Sejm den deutsch-polnischen Handelsvertrag zugewiesen und der Sejm, der parieren muß, wird ihn ratifizieren. Mit dieser Geste hofft Polen in Genf wirken und sich als den verständlichen Teil hinstellen zu können. Wenn Curtius der Diplomat aus der Schule Stresemanns sein will, wird er eine gleich geschickte Geste nicht scheuen. Es hängt im gegenwärtigen Moment alles davon ab, ob das neue Deutschland die Diplomaten und Politiker hat, die eine gerechte Sache mit den geeigneten Mitteln zu vertreten wissen. Auch diesmal hat die Nation keinen größeren Feind als ihre eigenen Nationalisten!

Sür den Ausbau der staatlichen Pensionsversicherung.

Eine große Kundgebung der freigewerkschaftlich organisierten Angestelltenchaft in Aufig.

In einer ungemein eindrucksvollen Tagung gestaltete sich die vom Allgemeinen Angestelltenverband, Sitz Reichenberg, am Sonntag, den 11. d. M., vormittag, in Aufig veranstaltete Kundgebung für den Ausbau der Pensionsversicherung der Privatangeestellten. Der große Volkshausaal und die Galerien waren voll besetzt von nahezu 1000 Vertretern und Vertreterinnen der Kreise und Gruppen des Verbandes in Böhmen. Die Bedeutung der Tagung kam auch durch die Teilnahme folgender Vertretungen zum Ausdruck: Ministerium für soziale Fürsorge durch Sektionsrat Dr. Klögl; Allgem. Pensionsanstalt, Zentrale Prag, durch Direktor Dr. Lippert und Verwaltungskommissionsmitglied Karl Erhard Focke; Amtsstelle A in Prag durch Dr. Vladimir Hans; Amtsstelle B in Prag durch Prof. Dr. Rauchberg und Rudolf Sterlick; Klub der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren durch die Gen. Abg. Gränzer, Krcmser, Müller und Sen. Beutel; Zentralgewerkschaftskommission und Privatangestelltensektion des Deutschen Gewerkschaftsbundes Reichenberg durch Abg. Gen. Macoun und Sekretär Gen. Kirchhof sowie die sozialdemokratische Presse durch Gen. L. S. Polzl; vertreten waren ferner der Reichsverband der Bergbau- und Hüttenangestellten, der Bühnenbund, der deutsche Musiker-Verband, der Verband der Bank- und Sparkassenbeamten und der Einheitsverband der Privatangestellten, ferner die Verbandsleitung und der Zentralvorstand sowie die in Böhmen befindlichen Kreisleitungen und Geschäftsstellen des Allgemeinen Angestelltenverbandes.

Im Namen des aus den Vertretern der Kreisleitungen Aufig-Teply, Voderbach und Komotau bestehenden Präsidiums eröffnete Gen. Klögl die maßvolle Tagung mit einer zündenden Ansprache, in der er die Bedeutung und den Zweck der Kundgebung unterstrich und die Gäste herzlich begrüßte. Hierauf erstattete

Zentralsekretär Bergmann

den Bericht über das Wesen und die Bedeutung der Angestelltenforderungen nach weiterem Ausbau der Pensionsversicherung. In sachlicher, durch zahlreiche Beispiele verlebendiger Darstellung legte der Redner nach einem Rückblick auf die Geschichte und die Entwicklung unserer jetzigen Pensionsversicherung die Ursachen auseinander, aus denen sich in einigen Bestimmungen die Unzulänglichkeit des Gesetzes in seiner derzeitigen Gestalt gegenüber den gegenwärtigen Verhältnissen ergibt. Wenn das seit 1. Jänner 1929 geltende neue Gesetz auch gegenüber dem früheren, seit 1. Juli 1920 in Kraft gestandenen Gesetze wesentliche Fortschritte gebracht hat, so sind doch schon damals insbesondere durch die vom damaligen Fürsorgeminister und der damaligen Regierung vorgenommenen Verschlechterungen des aus der ehemaligen Novellierungskommission hervorgegangenen ursprünglichen Entwurfes eine Reihe berechtigter Forderungen der Angestellten unerfüllt geblieben. Ueberdies zeigte sich, daß einige Bestimmungen, wie z. B. die Altersgrenze für die bedingte Altersrente, die Vorschriften für die Uebertritte aus der Pensions- in die Sozialversicherung u. a., den aus der gewaltigen Wirtschaftskrise, den Auswirkungen verschleierter Rationalisierungsmaßnahmen und Betriebskonzentrationen, der Massenlosenlosigkeit usw. resultierenden Verhältnissen nicht mehr angepaßt sind. Besonders schädlich wirkt sich der Umstand aus, daß die im ursprünglichen Gesetzesentwurf mit vorgesehener Anrechnung der nichtversicherten Dienstzeit von der damaligen Regierung aus dem Gesetz herausgenommen wurde

und es jetzt eines eigenen, neuen, derzeit erst im Entwurfe vorliegenden Gesetzes bedarf, um diesen schweren Mangel zu beheben. Der Redner schildert auch die Benachteiligung zahlreicher Angestellter verschiedener Berufe, die im Laufe ihrer Berufstätigkeit in verschiedenen Staaten ihr Fortkommen zu suchen gezwungen sind, durch das bisherige Nichtvorhandensein zwischenstaatlicher Ueberweisungsverträge. Gen. Bergmann bezeichnet die Kundgebung als eine der ersten Tagungen des Verbandes seit seinem Bestande und als einen Meilenstein in dem nunmehr vier Jahrzehnte langen Kampfe um die Angestellten-Pensionsversicherung. Im Zusammenhang mit der Schilderung der Krisenwirkungen und der unzulänglichen Rentenleistungen verweist er auch auf die dem Arbeitsmarkt der Privatangestellten aus der Konkurrenzwirkung eines Teiles von Pensionisten erwachsenden Gefahren. Er appellierte an alle Anwesenden, mit allen Kräften für die Erreichung der im Referate behandelten Forderungen zu wirken und dafür zu sorgen, daß der Reichstag, als welcher er die Kundgebung bezeichnete, nicht ungeduldet verhandle. (Stürmischer Beifall.)

Für den Klub der Deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten und Senatoren entbot sodann Abg. Gen. Ernst Gränzer der Tagung herzlichste Begrüßungsworte mit dem Wunsche besten Erfolges. Er verwies darauf, daß, wie alle wirtschaftlichen und sozialpolitischen Fragen auch die Verbesserung der Altersversorgung eine Nachfrage ist, weshalb die Angestellten vor allem für die Stärkung ihrer gewerkschaftlichen Kraft und für den richtigen Gebrauch ihrer politischen Machtmittel sorgen müssen, um die Voraussetzungen für die Durchsetzung ihrer berechtigten Forderungen zu schaffen. Er verglich die Entwicklung der Pensionsversicherung der Privatangestellten mit jener der Versorgung der staatlichen und öffentlichen Angestellten, wie auch der Arbeiter und zog daraus entsprechende Schlussfolgerungen für den Kampf um die Erzielung weiterer Fortschritte. Zum Schluß betonte er, daß, was an den deutschen Sozialdemokraten liegt, von diesen für das Interesse der Angestellten immer getan wurde und auch in Zukunft getan werden wird. Die Partei und die beiden parlamentarischen Klubs stellen alle verfügbaren Kräfte in den Dienst dieser wichtigen und dringenden Forderungen. (Lebhafter Beifall.)

Als nächster Redner folgte Sekretär Gen. Schmeid (Voderbach), der im Namen der auf der Tagung vertretenen Kreise und Geschäftsstellen die vollste Uebereinstimmung mit dem Referate des Zentralsekretärs Bergmann ausdrückte, dem Verband für diese mächtige und wirkungsvolle Tagung herzlich dankte und die Anwesenden eindringlich aufforderte, das heute Gehörte allen denen, die nicht hier sein konnten, zur Kenntnis zu bringen und vor allem unablässig und unermüdet aufklärend und wer-

hend für den Verband zu wirken, um so die organisatorische Grundlage für die Durchsetzung unserer Forderungen zu sichern. Sodann beantragte er eine Entschlieung und ersuchte um deren Annahme. (Beifall und Zustimmung.) Sektionsrat Dr. Klögl begrüßte die Tagung im Auftrage des Fürsorgeministers Gen. Dr. Czoch mit warmen Worten (stürmischer Beifall) und erklärte, daß das Ministerium die Gesetzesvorlage über die Einrechnung der nichtversicherten Dienstzeit, deren Einlangen aus der Pensionsanstalt, wo zur Zeit noch die letzten versicherungsmathematischen Berechnungen fertiggestellt werden, es für die allernächsten Tage erwartet, so rasch als möglich dem Gesetzgebungswege zuzuführen und daß sich der Minister mit seinem ganzen Einflusse dafür einsetzen werde, daß dieser Vorschlag möglichst bald zum Gesetze werde. Zur Frage des Abschlusses zwischenstaatlicher Verträge teilte er unter Darlegung der auf diesem Gebiete bestehenden Schwierigkeiten mit, daß das Ministerium trachten werde, noch im Laufe dieses Jahres diese für laufende Beschäftigte ungeheuer wichtige Angelegenheit zu erledigen. (Starker Beifall.)

Für den Einheitsverband der Privatangestellten begrüßte Gen. Wildmann (Prag) die Tagung mit der Versicherung unerschütterlicher Solidarität. Er zog eine Parallele zwischen dem Jahre 1906, in welchem das erste Pensionsversicherungsgesetz im alten Oesterreich geschaffen wurde, das den Gegenstand heftiger Kämpfe bildet, und dem Jahre 1928, in welchem bei den Beratungen über das jetzige Gesetz eine

gemeinsame Front der bürgerlichen deutschen und tschechischen Angestelltenvertreter mit den Arbeitervertretern, den freigewerkschaftlichen Angestelltenvertretern gegenüberstand und schließlich in den Rücken fiel.

Die Folge war, daß das neue Gesetz nicht in allen Punkten so aussiel, wie es für die Bedürfnisse der Angestellten nötig wäre. Er besprach einige darauf bezügliche Einzelheiten und heizte zum Schluß die Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes zur Erreichung der gemeinsamen Ziele. (Anhaltender Beifall.)

Im Namen des Präsidenten der Allgem. Pensionsanstalt sowie der an der Tagung teilnehmenden Vertreter der Zentrale und der beiden Prager Amtsstellen begrüßte Prof. Dr. Rauchberg die Kundgebung, indem er mit Freude hervorhob, daß das Verhältnis zwischen den Verwaltungsorganen und Funktionären der Anstalten und der Organisationen als Vertretung der Versicherten gut und infolgedessen den leitenden Faktoren keine der heute behandelten Forderungen fremd ist. Nach Besprechung des Standes der Einrechnung der nichtversicherten Dienstzeit besprach er sich mit der Frage der Anlage der Pensionskapitalien im Zusammenhang mit der produktiven Arbeitslosenfürsorge und Wohnungsfürsorge. Er erklärte, daß die Versicherungssträger, alles, was in ihren Kräften steht, um die Versicherung den Bedürfnissen der Angestellten und gemäß den Anforderungen der Zeit auszugestalten. (Lebhafter Beifall.)

In Vertretung der Zentralgewerkschaftskommission und der Privatangestelltensektion des

zwei Tagen. Ich gab ihm die Nachricht mit, ich sei nicht gestorben, sondern hielt mich hier auf — erwartete ihn und wolle jetzt seine Frau werden. O, o, er wird kommen, Dokimow Jeem, er wird sehr schnell da sein; und nicht du sollst ihn töten, non!" Sie lächelte und Corvels Herz schlug laut wie eine Trommel. „Das Gewehr ist geladen," sagte sie leise. „Schießen werde ich."

„Vor zwei Tagen," sagte Corvel, „und von vor Vain sind es —"

„Morgen wird er da sein," versetzte Repeese. „Norden bei Sonnenuntergang wird er die Richtung hier betreten. Ich weiß es. Mein Blut singt es mir schon den ganzen Tag ins Ohr. Morgen, morgen — ja, rasch wird er hier sein. Dokimow Jeem. Ja, er reist schnell."

Corvel hatte den Kopf gebeugt. Er preßte die weichen Haarschlechten, die er in den Händen hielt, an die Lippen. „Die Weibe", die wieder ins Feuer blühte, hatte es nicht bemerkt. Aber sie fühlte es, und ihre Seele war so leicht wie die Schwinge eines Vogels im Wind.

„Dokimow Jeem," flüsterte sie und armete so leise, daß Corvel keinen Ton vernahm.

Hätte der alte Tuboo in dieser Nacht noch gelebt, dann hätte er in den Wänden die ab und zu ganz leise in den Wipfeln flüsternden, eine sonderbare Warnung vernommen. Es war eine geheimnisvolle Nacht; eine Nacht, in der die roten Götter leise miteinander flüsternden, eine überaus herrliche Nacht, in der selbst die tiefen Schatten und die Sterne am Himmel zu flüstern und eine lebendige, mächtige Sprache zu sprechen schienen. Und doch ist es kaum möglich, daß der alte Tuboo trotz seiner neunzig Jahre etwas gehört oder auch nur geahnt hätte, daß Corvel, seiner Jugendlichkeit und seinem Selbstvertrauen entgegen wäre. Morgen wird er kommen — morgen! „Die Weibe" hatte es frohlockend gesagt. Vielleicht aber hätten dem alten Tuboo die Bäume zugeflüstert, warum nicht heute nacht?

(Schluß folgt.)

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

(Copyright by Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.)

So ging er zum Zelt. Ueber die kleine Lichtung, auf der sie ihr verborgenes Zelt errichtet hatten, ergoß sich goldener Sonnenschein, der durch eine Lücke im Wald seinen Weg fand. Das Zelt stand noch an Ort und Stelle. Es schien sich nicht verändert zu haben. Doch was stieg da vor dem Zelt vom Boden auf und kam ganz schwarz durch die stille Luft zu ihm herüber — der Rauch eines kleinen Feuers. Ueber dem Feuer kniete eine Gestalt und Billo war gar nicht erstaunt oder hatte es gar nicht anders erwartet, als daß diese Gestalt zwei große, glänzende Hölzer auf dem Rücken trug. Er winkelte, da schreckte sie zusammen und wandte sich langsam um.

Sogar jetzt schien es nur das natürlichste auf der Welt zu sein, daß das Repeese war und niemand anders. Gestern hatte er sie verloren. Heute hatte er sie wieder gefunden. Als Antwort auf sein Winkeln schielte ein Seufzer aus der Seele der „Weibe".

Hier fand Corvel die beiden stinigen Augenblinde später. „Die Weibe" hatte Billo's Kopf an die Brust gepreßt und lächelte — lächelte wie ein kleines Kind, ihr Gesicht an Billo's Hals verborgen. Corvel hörte sie nicht, sondern wortete. Solange er wartete, schien ihm etwas in der fernenden Stimme und der Stille der Nacht von der Geschichte der abgebrannten Hölzer, der beiden Gräber und von der Bedeutung des Rufes zuzusüßeln, der vom Süden her an Billo's Ohr gedrungen war.

31. Kapitel.

Die Abrechnung.

In dieser Nacht braunte ein neues Lagerfeuer draußen auf der Lichtung. Er war kein kleines Feuer, das von der Furcht eingedämmt

wurde, es könnte vielleicht gesehen werden, sondern ein Feuer, dessen Flammen hoch zum Himmel schlugen. Im Scheine dieses Feuers stand Corvel. Wie sich der ursprüngliche kleine, schwelende Haufe, auf dem Repeese ihre Mahlzeit gekoch, zu diesem Feuer gewandelt hatte, so hatte sich auch Corvel, der amülich tot galt, verändert. Der Bart war von seinem Gesicht verschwunden. Auch die Fäde aus Karibuhant trug er nicht mehr. Die Hemdärmel hatte er bis zum Ellbogen zurückgestülpt und in seinem Gesicht spielte ein wilder Zug, der nicht bloß vom Leben draußen in Sonne, Wind und Sturm herkam. Seine Augen funkelten wie vielleicht noch nie in seinem Leben, während sie auf Repeese ruhten. Sie lag im Widerschein des Feuers und wandte sich der wärmenden Blut zu. Ihre schönen Haare glänzten und Corvel rührte sich nicht, solange Repeese in dieser Haltung verharrte. Raum schien er zu atmen. Seine Augen glänzten noch tiefer, wie die Augen eines Mannes, der eine Frau verehrt. Plötzlich wandte sich Repeese um und begegnete seinem Blick, den er nicht mehr von ihr wenden konnte. Es gab nichts zu verheimlichen in ihren Augen. Wie ihr Gesicht, so strahlten auch ihre Augen neue Hoffnung und neue Freude aus. Corvel sah neben ihr auf einem Hirschenstamm und nahm einen ihrer dicken Hölzer in die Hand und spielte damit, während er sprach. Billo lag wie ein Wächter zu ihren Füßen.

„Morgen oder übermorgen gehe ich nach Lac Bain," sagte Corvel plötzlich und in die sanfte Stimme des Verehrers mischte sich ein Schroffer und bitterer Ton. „Ich werde nicht eher zurückkommen, als bis ich ihn getötet habe."

„Die Weibe" starrte ins Feuer. Alles hüllte sich in tiefes Schweigen, daß nur von dem Knistern der Flammen unterbrochen wurde; während dieses Schweigens spielte Corvel noch immer mit den ledernen Hölzern Repeese's. Seine Gedanken eilten um Tage zurück. Was für eine günstige Gelegenheit hatte sich im Geboten, als

er Bush McLoggart im Walde begegnete — hätte er doch nur früher alles gewußt! Er biß die Lippen zusammen. Im Herzen des Feuers erschien ihm das Bild, wie McLoggart Pierrot ähnelte. Repeese hatte ihm den ganzen Vorgang erzählt; von ihrer Flucht, ihrem Sprung in das eisigkalte Wasser, in dem sie den sicheren Tod zu finden glaubte, und weiter, auf welcher wunderbaren Weise sie an Land gelangte und wie sie von Tuboo, dem alten, zahlosen Indianer, der in einem Teil von Pierrots Gebiet jagen durfte, halbtot gefunden wurde. Corvel vermochte die Tragik und das Furchtbare jener schrecklichen Stunde, in der für „Die Weibe" die Sonne aus der Welt schwand, nachzufühlen; und in der roten Blut der Flammen erschien ihm der alte Tuboo, wie er unter Anstrengung seiner letzten Kräfte Repeese die vielen Kilometer weit trug, die seine Hütte von der Schlucht trennten. Er verfluchte sich vorzustellen, wie die nächsten Wochen in dieser Hütte vergingen. Wochen des Hungers und der eisigen Kälte, in denen das Leben der „Weibe" nur noch an einem einzigen Faden hing. Und hernach, als der Schnee am tiefsten lag, da starb Tuboo. Corvel's Finger vergruben sich in den Haaren der „Weibe". Ein tiefer Atemzug erwiderte sich seiner Brust, und er sagte ins Feuer starrend:

„Morgen werde ich nach Lac Bain gehen."

Repeese verharrte noch einen Augenblick in Schweigen. Auch sie schaute in die Glut. Endlich sagte sie:

„Eigentlich wollte ich Tuboo töten; im Frühling, wenn er hätte reifen können. Als aber Tuboo tot war, da wußte ich, daß jetzt ich ihn töten muß. So kam ich hierher, mit Tuboo's Gewehr. Ich habe es frisch geladen — gestern. W'ieu Jeem —"

Sie schaute Corvel mit triumphierenden Augen an und sagte beinahe flüsternd hinzu: „Du brauchst nicht nach Lac Bain zu gehen. Ich habe schon einen Boten geschickt."

„Bin, Dokimow Jeem, — einen Boten. Vor

Das Jänner-Heft Nr. 9 (3. Jhg.) der „Tribüne“

Es erschien. Es enthält folgende Beiträge:

- Emil Strauß: Partei und Presse.
Josef Bellina: Die tschechoslowakische Eisen- und Stahlindustrie.
Ernst Paul: Bilanz der Bildungsarbeit.
Leopold Goldschmidt: Abschaffung der Todesstrafe - ausnahmslos und ohne Vorbehalt.
Th. Weltvog: Krieg und Nachkrieg.
Georg Stolz: Die solidaristische Auffassung des Sozialismus.

Preis des Heftes 4 Kr. - Jahresbezug 40 Kr.
Bestellungen sind zu richten an die Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die Verwaltung der „Tribüne“, Prag II, Kefajanska 18.

Jeder Vertrauensmann liest die Tribüne

Deutschen Gewerkschaftsbundes sowie deren auf der Tagung vertretenen Mitgliedsverbände sprach Johann Wenzl, Abg. N. a. u. n. Er betonte, daß die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit gegenwärtig den Kampf unserer freien Gewerkschaften maßgeblich beeinflussen. Er schilderte den Umfang der Arbeitslosigkeit im allgemeinen und der Stellenlosigkeit unter den Angestellten im besonderen, wobei er hervorhob, daß die in verschiedenen Unternehmungen durchgeführte Rationalisierung nicht immer eine Arbeit nach dem Grundsatz der wissenschaftlichen Betriebsführung, sondern die Schaffung eines raffinierten Ausbeutungssystems bedeutet. In diesem Zusammenhang besprach er auch den Fall Kothaus-Neubel und verwies dabei auf den im Parlament eingereichten sozialdemokratischen Antrag betreffend Kontrolle der Betriebskassengeldleistungen, ferner betreffend erhöhten Kündigungsschutz und schließlich mit der daran von Unternehmerseite geknüpften Kritik auseinander. Ueber den Tageskampf hinaus lenkte er die Aufmerksamkeit auf die grundsätzliche Bedeutung des Gewerkschaftskampfes, der zur Umgestaltung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung führen muß. Zur eigentlichen Tagesordnung stellte er den seit der gleichartigen Lechner Tagung vom Jahre 1929 auf dem Gebiete der Pensionsversicherung erzielten Fortschritt dar und betonte, daß

nur die freigewerkschaftlichen Organisationen die hauptsächlich treibenden Faktoren und Träger dieses Fortschrittes waren.

Dies sei der gegnerischen Demagogie gegenüberzustellen. Außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Mittel und deshalb seien die in der Entschliessung beantragten Forderungen begründet und folgerichtig. Die Zentralgewerkschaftskommission und die Angestelltenaktion als die Spitzenorganisation der freigewerkschaftlichen Verbände werden selbstverständlich auch weiterhin alles für die Vertretung der Angekündigtenforderungen tun und auch in der gemeinsamen Landesgewerkschaftszentrale im gleichen Sinne wirken. (Starker Beifall.)

Gen. Köglitz brachte hierauf der Versammlung eine Reihe von eingehenden Begrüßungsbriefen und Telegrammen zur Kenntnis, darunter eines vom Abg. Gen. Faub, das mit besonderem Beifall entgegengenommen wurde.

Sodann hielt Zentralsekretär Bergmann das Schlusswort, in welchem er vor allem den einzelnen Rednern und Vertretern für die Begrüßungen sowie für die bisherige und zukünftige weitere Unterstützung warmstens dankte. Warme Worte richtete er auch an den Parteipräsidenten Dr. Czech, an den von bestimmter Seite ausgehenden Begeisterungen nicht heranziehen. (Stürmische Zustimmung.) In den Ausführungen der einzelnen Redner nahm er förmlich Stellung und richtete an die Versammlung mit begeisterten Worten den Ruf, für unsere Angekündigten im Kreise der uns noch fernstehenden Angestellten aufzuarbeiten und in der Durchführung der Forderungen mitzuwirken und die Kraft der Organisation durch diese unermüdlige Tätigkeit zu steigern. (Langandauernder Beifall.)

Der Vorsitzende, Gen. Köglitz, brachte die vom Gen. Schmid beantragte Entschliessung (die wir morgen nachtragen werden. S. Neb.) zur Abstimmung, die einstimmig angenommen wurde; dann richtete er an die Gäste und Vertreter der einzelnen Körperschaften warme Dankesworte und an alle Versammelten den Appell, zur Arbeit im Sinne der Ausführungen der heutigen Redner, aus denen er ganz besonders die Schlussfolgerung zog, daß die Angekündigten ihre berechtigten Forderungen nur durch eine feste, geschlossene Organisation durchsetzen werden. Je besser für die Auffklärung der Angestellten desoriat wird, desto besser werden sie nach vermittelt kommen. Deshalb müssen die Funktionäre und Vertrauensleute alle Angekündigten wirtschaftlich denken und wirtschaftlich handeln lassen, um den Boden für die weiteren Erfolge zu bereiten. Hierauf erklärte er die einstimmig verlesene, von dem Gen. Köglitz entrogene, mächtige Kundgebung für geschlossen.

Karikatur eines Sozialismus.

Organisiertes russisches Massenelend.

An die Stelle Kojlovs, der als Vorsitzender des russischen Rates der Volkskommissare wegen mangelnder Begeisterung für die „Generallinie“ Stalins abgelöst worden war, ist von Stalin sein getreues Werkzeug Molotow geteilt worden. In dieser Eigenschaft wurde Molotow jetzt das einleitende Hauptreferat auf der Tagung des Zentralerekutivkomitees der Sowjetunion übertrugen, der höchsten Körperschaft im hochentwickelten Reich. Da diese Tagung öffentlich ist und sogar das diplomatische Korps ihr beiwohnen darf, kann man sich denken, daß Molotows Bericht über die Lage Rußlands an der Jahreswende überaus optimistisch gehalten war.

Nach Molotows Schilderung ist der „sozialistische Aufbau“ des Landes im besten Gange: „Formarsch auf der ganzen Linie“, so charakterisierte er die Entwicklung des fünfjährigen Planes zur Industrialisierung der Sowjetunion. Es lohnt sich kaum, mit diesen rein propagandistischen Behauptungen ernsthaft zu diskutieren, weil die einfachsten Tatsachen diese Schöpfungsberei Klagen kranken. Die Lebensmittelknappheit in den Städten, die Hundstangenkolonnen vor den Läden zur Erlangung der wichtigsten Gegenstände des täglichen Bedarfs, die Aufhebung der Freizügigkeit für Arbeiter, die Einführung des Arbeitszwanges, die erbärmliche Bezahlung der russischen Arbeiter, besonders im Vergleich zu den ausländischen Monteuren und Ingenieuren, die man mit Dollars und Vorposten um jeden Preis zu halten bemüht ist - das sind nur einige der zahllosen Tatsachen, über die keine noch so raffige offizielle Statistik hinwegtäuschen kann. Soll man noch daran erinnern, daß überzeugte deutsche oder englische Kommunisten, die aus Begeisterung nach Rußland ausgewandert waren, um dort als Berg- oder Metallarbeiter in Sowjetbetrieben tätig zu sein, nach kürzester Zeit gründlich enttäuscht und begleitet mit Hilfe ihrer konsultierten Parteimitglieder haben und zur Konstatierung der Unmöglichkeit gegen das Sowjetregime geworden sind? Soll man erwähnen, daß während der Sowjetregierung die Weltpresse mit Photographien von Reudäulen, mit gestellten Bildern von Bauernmühen am Mitternachts und alten Kindern oder Tischerleuten am Radio überschwenmt, es dem einzelnen Ankländer strengstens untersagt ist, eigene Aufnahmen anzuführen, sofern sie nicht die Zensur passiert haben? Allein die letzte Tatsache spricht Bände darüber, was von der Sowjetpropaganda zu halten ist. Nur noch ein sei in diesem Zusammenhang erwähnt: Ein Feind der, der für sich in amtlichem Auftrag eine mehrwöchige Reise durch das ganze Ruß-

land beendet hat, berichtet unter vielen anderen Einzelheiten als eine der charakteristischsten Erscheinungen, daß es in dieser Zeit geradezu niemand ungetroffen hat, der ein ganzes Paar Schuhe trug. Dafür begab man Menschen aus allen Bevölkerungsklassen, die in grimmiger Kälte das unumgängliche Zeug, Lappen, Lederreste usw., um die Füße gewickelt tragen. Natürlich gilt das weder für ausländische Diplomaten, Ingenieure und Monteure noch für Volkskommissare, Rotarmisten, Tschekisten und sonstige Rührer des Regimes.

Angesichts solcher Feststellungen, die sich beliebig vermehren ließen, können die Zahlen Molotows nicht den geringsten Eindruck machen. Vielmehr muß man sich entschieden dagegen wenden, daß dieses organisierte Massenelend mit dem Begriff des „Sozialismus“ in willkürlichen Zusammenhang gebracht wird. Die Sowjetunion, ihre Regierung, ihre fünfjährigen Pläne zur Industrialisierung Rußlands sind nur eine blutige Karikatur des Sozialismus. Sie kompromittieren nur den sozialistischen Gedanken, sie werden nur von der kapitalistischen Reaktion als Schreckensbeispiel und als Argument gegen die zivilisierte Arbeiterbewegung benutzt.

Wenn Molotow schließlich noch behauptet, daß Rußland gerade wegen seines wirtschaftlichen Aufbaues den Frieden wünsche, so mag das wohl zutreffen. Allerdings ist Molotow nicht nur Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, sondern auch und noch immer Sekretär der Komintern. Die kommunistische Internationale aber hat die in die jüngste Zeit in Rußland verübten, daß ein baldiger neuer Weltkrieg unvermeidlich sei und daß aus ihm die Weltrevolution endgültig hervorgehen werde. Die kommunistische Internationale setzt alles daran, die nationalen Regierungen zwischen den anderen Ländern zu spalten, ihre Vorkuren für Deutschland weiterzuführen an Chauvinismus mit denen Hitlers. Wie reinigt sich das mit dem angeblichen dringenden Friedensbedürfnis und Friedenswünsche der Sowjetunion zusammen?

Bisher würde noch außen hin die Vermeidung von Sowjetunion und Dritter Internationale sorgfältig vermieden. Die jetzige doppelte Eigenschaft Molotows hat jene Trennungslinie verwischt. Es scheint nun, daß diese sonderbare Personallunion dazu führt, daß die Bolschewiki selbst nicht mehr wissen, was sie wollen: den „sozialistischen“ Aufbau im Frieden oder die Weltrevolution als Ergebnis eines neuen Weltkrieges.

Schiedspruch verbindlich.

Berlin, 12. Jänner. (Eigenbericht.) Im Reichsarbeitsministerium hat heute den für den Ruhrbergbau ergangenen Schiedspruch, der eine leistungsgerechte Lohnfixierung bestimmt, für verbindlich erklärt. Die vorhergehenden Einigungsverhandlungen waren ergebnislos geblieben, da beide Parteien an ihrem bekannten Standpunkt festhielten. Die Organisationen der Bergarbeiter hatten am Sonntag den Schiedspruch einstimmig abgelehnt.

Mit der Verbindlichkeitsklärung ist das neue Lohnabkommen in Kraft getreten. Die am 15. Jänner ausgesprochenen Kündigungen gelten als zurückgezogen, so daß eine Unterbrechung der Arbeit nicht eintritt. Eine Schwierigkeit wird sich vielleicht noch dadurch ergeben, daß die Lohnzahlung rückwirkend ab 1. Jänner eintritt. Das bedeutet für die Arbeiter, daß ihnen die seit der im viel gezahlten 6 Prozent bei der nächsten Lohnauszahlung abgezogen werden.

Die Kommunisten berufen sich erneut, die durch den Schiedspruch und den Lohnabzug hervorgerufene Erregung unter den Bergarbeitern für ihre Parteizwecke auszunutzen. Sie haben gestern einen neuen Verband gegründet mit dem offen ausgesprochenen Zweck, die Gewerkschaftsorganisationen zu zerstückeln. Vergleichs die Situation für die kommunistische Verpflanzungsarbeit sehr günstig ist, so wird sie bei den Bergarbeitern ihr Ziel doch nicht erreichen. Schon allmählich hat es eine kommunistische Sonderorganisation gegeben, die jedoch wieder aufgelöst werden mußte, weil die Bergarbeiter das Schädliche dieser Zwaltung einsahen.

Konflikt auf den tschechischen Bahnen

Dresden, 12. Jänner. Der Streit zwischen der Reichsbahndirektion Dresden und den Eisenbahnarbeitern wegen der beabsichtigten Einführung von Freierdiensten hat sich in bedrohlicher Weise verschärft. Die Arbeiter hatten sich unter dem ausdrücklichen Vorbehalt ihrer Rechte auf den Einzelarbeits- und Tarifvertrag, den Maßnahmen der Verwaltung bedingt assig. Dies hat die Reichsbahn aber nicht als Zustimmung abgesehen und infolge dessen in Sachen über 10.000 Arbeiter zum 16. Jänner gekündigt. Gestern tagte eine vom Einheitsverband der Eisenbahner einberufene außerordentliche Konferenz, die sich mit der Angelegenheit beschäftigte. Die Konferenz billigte einmütig die von der Organisation bereits getroffenen Abwehrmaßnahmen. Sie beschloß es als gewerkschaftliche Pflicht, mit allen Mitteln Maßnahmen zu ergreifen, um einen Rechtsverhältnis zu verhindern. In einer einmütig gefassten Entschliessung

wurden die Ortsgruppen aufgefordert, unverzüglich alle Vorbereitungen zur Aufnahme des Arbeitskampfes, der alle Eisenbahnarbeiter Todtens umfassen würde, zu treffen.

Neue Unruhen in Indien. Wegen der Hinrichtung von vier Hindus.

Bombay, 12. Jänner. (Reuter.) Heute wurde zum Protest gegen die Hinrichtung von vier abgeurteilten Hindus der Tag der streik profamiert. Am Vormittag kam es zu ersten zusammenhängenden politischen Kundens und der Polizei. Die Demonstranten hielten die Straßenbahnen und die Kraftwagen an und nutzten die Postkare, auszufahren. Da die Demonstranten von der Zügelung des Straßenverkehrs nicht abließen, sah sich die Polizei gezwungen, von der Waffe Gebrauch zu machen.

Den letzten Meldungen zufolge wurden bisher 150 Verletzte in die Krankenhäuser gebracht, 30 von ihnen sind schwer verletzt.

Auch aus Poona, wo gestern die vier Hindus wegen Beteiligung an der Ermordung eines Polizeibeamten hingerichtet worden waren, wurden Unruhen gemeldet. Ein kleinerer Trupp Demonstranten zog vor das Gefängnis, doch wurde er von der Polizei auseinandergepresst. Die Polizei hält nun in den Straßen die Ordnung aufrecht.

Karachi, 12. Jänner. Gestern abends kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Polizei und Anhängern der Partei des Allindischen Kongresses, bei dem 150 Personen verwundet wurden. Hieron wurden 50 schwer verletzt, 36 Personen wurden verhaftet, darunter 19 Frauen. Die Unruhen glichen bis in die frühen Morgenstunden an.

20.000 englische Weber ausbeperft.

Barnley 12. Jänner. Die Ausbeperfung der Weber hier hat heute begonnen. Geschlossen wurden 70 Zehrenten mit 20.000 Arbeitern.

Hinrichtung einer Giftmörderin in Szolnot.

Budapest, 12. Jänner. (MTJ.) Heute wurde im Szolnoter Gefängnis der im Giftmörderprozess zum Tode durch den Strang verurteilte Antonszka K. a. z. b. s. das rechtskräftig gewordene Urteil verlesen. Die Frau wird morgen früh um 7 Uhr in Szolnot hingerichtet werden.

An alle Parteiorganilatonen!

Der Leipziger Parteitag hat beschlossen, daß vom 1. Jänner 1931 ab die „Freundschaft“ nur an die männlichen Mitglieder abgegeben werde. In Durchführung dieses Beschlusses wird die Heber-Nummer der „Freundschaft“ nur in jener Auflage den Organisationen zugehen, die dem Parteibezug der männlichen Mitglieder entspricht.

Die Administration der „Freundschaft“.

Die Komotauer Bezirkbehörde und die Arbeitslosenfürsorge.

Wie ist die Rechtslage? Die Bezirkbehörde in Komotau hat, wie wir bereits berichtet haben, mit einem Erlaß vom 19. Dezember 1930 alle Bürgermeister und Gemeindefürsorgebeamten darauf aufmerksam gemacht, daß Arbeitslosenunterstützungen überhaupt nicht in den Wirkungsbereich der Gemeinden fallen und daß daher solche Unterstützungen bei Gemeinden, welche den Ausgleichsfonds in Anspruch nehmen, nur insoweit zulässig sind, als der Landesausgleichsfonds für solche Zwecke im Voranschlag belassen hat und dadurch die sonstigen gelegentlichen Aufgaben der Gemeinde nicht beeinträchtigt werden. Den Gemeinden wird gnädigst gestattet, daß sie, soweit sie keinen Anspruch an den Ausgleichsfonds erheben, nur etwaige Ueberflüsse oder Ersparnisse im Budget zu Arbeitslosenunterstützungen verwenden können. Zugleich wird die im § 19 des Gesetzes Nr. 169/1930 statuierte Erjaspflicht der Gemeindevertretungsmitglieder in Erinnerung gebracht.

Der Herr Bezirkshauptmann Dr. Wagner scheint sich über die Bestimmungen der Gesetze, nach welchen sich die Gemeindevorwaltungen zu richten haben, nicht im klaren zu sein. Der Wortlaut des Erlasses zeigt auch sonst, daß er auf sehr schwachen Füßen steht. Einmal beruft sich der Bezirkshauptmann auf das Gesetz Nr. 169/1930, das mit 1. Jänner 1931 in Kraft tritt, dann erwähnt er wieder den Ausgleichsfonds, der nach diesem Gesetz gar nicht mehr existiert. Nach der noch geltenden Gemeindeordnung für Böhmen vom 16. April 1863, erstes Hauptstück, § 1, ist die Ortsgemeinde ein autonomer Verwaltungskörper, welchem die Organisation des Staates innerhalb eines räumlich abgegrenzten Gebietes, für die denselben bewohnenden Personen die Wahrnehmung der gemeinschaftlichen Interessen derselben einerseits und die Mitwirkung bei der staatlichen Verwaltung andererseits zugewiesen. Der selbständige Wirkungsbereich ist durch die Bestimmungen des § 28 nur insoweit begrenzt, als die bestehenden Reichs- und Landesgesetze beobachtet werden müssen, also alle Handlungen und Beschlüsse der Gemeinde mit diesen Gesetzen nicht in Widerspruch stehen dürfen, daß sie das Interesse der Gemeinde wahren und nicht verletzen und nicht außerhalb dieses Interessentereiches liegen, sich also auf die Grenzen der Gemeinde resp. des Gemeindegebietes beschränken. Alle Anordnungen und Verfügungen der Gemeinde gehen nur soweit, als sie durch die eigenen Kräfte besorgt und durchgeführt werden können.

Diese Bestimmungen wurden durch das Gesetz vom 12. August 1921, S. G. Nr. 329, in der Fassung des Gesetzes vom 15. Juni 1927, S. G. Nr. 77, über die Neuorganisation der Finanzwirtschaft der territorialen Selbstverwaltungsverbände und auch durch das neue Gesetz Nr. 169/1930 nicht außer Kraft gesetzt. Weder das Gemeindefinanzgesetz Nr. 77/1927 noch das jetzt geltende Gesetz 169/1930 gibt der Aufsichtsbehörde die Möglichkeit, der Gemeinde zu verordnen, eine Arbeitslosenfürsorgeaktion zu ertreiben, wenn die Bedeckung der hierfür notwendigen Ausgaben ordnungsgemäß erfolgt. Auch nach dem Gesetz betreffend die Reform der öffentlichen Verwaltung, findet ein derartiger Erlaß keine Stütze, da Anordnungen der Behörde nur unter bestimmten Voraussetzungen und nach gesetzlichen Bestimmungen zulässig sind. Der Herr Bezirkshauptmann von Komotau hat aber auch keine Kenntnis davon genommen, daß für die Ministerien für öffentliche Fürsorge, für Volksbeschäftigung und öffentliche Arbeiten bemühen, den Folgen der Wirtschaftskrise wenigstens einigermaßen beizukommen und die Not der Arbeitslosen und ihrer Familien zu vermindern. In statt nun im Sinne des Erlasses des Ministeriums für soziale Fürsorge die Gemeinden dazu anzuweisen, sich nach Möglichkeit der staatlichen Fürsorgeaktion anzuschließen, und die staatliche Unterstützung zu ergänzen, fällt er ihnen in den Arm. Wir wissen nicht, ob dem Herrn Bezirkshauptmann Dr. Wagner schon eine entsprechende Belehrung durch seine vorgesetzte Behörde erteilt wurde; notwendig ist sie gewiß. —Jl.

Stalin - Trotski.

Kopenhagen, 12. Jänner. Die „Berlingske Tidende“ meldet, daß sich der ehemalige sowjetrussische politische Berater der chinesischen Nationalregierung Bo-zodin geheim in Oslo aufhalte. Trotski, der eben von der norwegischen Regierung die Bewilligung zu einem achtstägigen Aufenthalt in Kopenhagen erhalten hat, um einen Vortrag zu halten, werde in Oslo voraussichtlich mit Bo-zodin zusammenzutreffen. Bo-zodin werde versuchen, eine Verbindung zwischen Trotski und der sowjetrussischen Regierung herbeizuführen, ohne daß Moskau im Falle des Mißlingens der Verhandlungen kompromittiert würde.

Tagesneuigkeiten.

Große internationale Frauentagung in Prag.

Die deutschen und tschechischen sozialdemokratischen Frauen von Prag hatten gestern einen Ehrenabend. Dem Aufstuf ihrer Organisationen waren die Frauen zu vielen Hunderten gefolgt, so daß der große Saal des Volkshauses in der Podernergasse zur festgesetzten Stunde bis auf das letzte Plätzchen gefüllt war. Mit dem „Lied der Arbeit“ und der „Internationale“ eröffneten die Sängerinnen des Einheitsverbandes der Angestellten die Kundgebung, worauf Genossin Sen. Karpiskova in tschechischer und Genossin Abj. Kirpal in deutscher Sprache die Versammlungen begrüßten. So wie ihren Versicherungen, die in dem Bekenntnis der Frauen zum Sozialismus ausliefen, von der Verarmung mit stürmischem Beifall aufgenommen wurden, so folgten auch den Ansprüchen der Vertreterinnen der ausländischen Frauen stürmische Zustimmung.

Von den ausländischen Teilnehmerinnen an dem Kongress sprachen Genossin Juchacz (Deutschland), Phillips und Gould (England), Kuzusund, ein hinesischer Spitz und der Chowo-Chow der Filmschauspielerin war nicht nur beigebraun, sondern hat außerdem noch eine blaue Zunge. Grund genug, daß sich die Boulevardpresse damit amüßte, wie er entlaufen ist und wie er wiedergefunden wurde. Die bürgerliche Boulevardpresse wird einem blaugefrorenen Arbeitslosen sicher nicht das gleiche Interesse entgegenbringen wie der blauen Zunge des Spitzhundes einer Filmschauspielerin.

Das Gefühl der Solidarität der arbeitenden Menschen in allen Ländern im Kampfe gegen das kapitalistische System und gegen die Kriegsgefahr, im Ringen um den Sozialismus war das hervorsteckende Merkmal der eindrucksvollen Kundgebung. Mit Recht konnte Genossin Kirpal in ihrem Schlusswort erklären, daß die sozialistischen Frauen in der ganzen Welt entschlossen sind, Seite an Seite mit den Männern für den Sozialismus zu rebellieren und zu streiken.

Etwas vom „A-Zet“ vom Theatervereinsball

und wer ihn besucht hat.

Der Ballreferent des „Prager Tagblatt“ ließ sich über den deutschen Theatervereinsball in Prag, also „zeitgemäß“ vernehmen:

„Das alte Sprichwort, „Man muß die Feste feiern, wie sie fallen, erweist gerade heute in der Zeit der allgemeinen Krise seine Berechtigung, das Bedürfnis der Menschen, von Zeit zu Zeit das graue Einerlei des unangenehmen Alltags durch einige Stunden Sorglosigkeit zu unterbrechen, drängt nach Befriedigung. Wenn diesem Bedürfnis durch Veranstaltung eines Ballfestes Rechnung getragen wird, das zugleich repräsentative Zwecke zu erfüllen hat —

so läßt diese Nachricht bei allen Arbeitslosen und allen Angestellten, über welchen das Gespenst der Wirtschaftskrise schwebt, sicher hellen Jubel aus, daß es ihnen „Brotsgeben“ gelungen ist, sich für einige Stunden von dem Abdruck zu befreien, den ihnen die trostlose Lage ihrer Angehörten und Arbeiter bereitet.

Dieser „Freude“ wollte nun das „A-Zet“ des „Casse Slovo“ in „national-sozialistischer“ Ballung, gemischt mit einem mouffierenden Schuß ironisierender Demagogie, Anecdrot geben und veröffentlichte am Samstag früh in großer Aufmachung folgende Notiz:

„Tänzen der Millionäre im Prager deutschen Theater.“ — „Herr Minister Spina kommt heute tanzen.“ — „Es kommen die gewesenen Barone, Grafen, Ritter und von...“ nur „Millionäre...“ (Es kommt Herr Petschek, Herr Weinmann damit die Firma nicht zerfallen wird), Herr Schicht, vielleicht auch Herr Sonnenschein, wer weiß wie alle die Prager deutschen Millionäre heißen. Und auch Herr Minister Spina kommt, um sich anzutun.“

Bei dieser „ironischen“ Betrachtung mußte nun dem national-sozialistischen „A-Zet“ das kleine Wachsheit passieren, daß abends unter all diesen „gewesenen Grafen, Baronen und von“, unter den Millionären Petschek, Weinmann, Schicht und Herrn Sonnenschein, man „u. a.“ den Außenminister Dr. Beneš mit Gemahlin sah, was der Ballreferent des „Prager Tagblattes“ pflichtgemäß feststellt.

Aber das „A-Zet“ braucht sich darüber nicht zu kümmern. Er war in guter Gesellschaft — denn die Lady Patroneffe war Prinzessin Max Fürstberg — was es doch in einer demokratischen Republik alles gibt — aber nicht nur das, es waren auch die Herren von der Weltrevolution vertreten durch den Bevollmächtigten Vertreter Sowjetrusslands Krossin.“

„Sie alle haben diesmal die „richtige Linie“ gefunden!“

Der Jgel.

Die keine Rot leiden.

Der Vermögner Henry S. Doherty gab seiner Adoptivtochter Helen bei ihrer Einführung in die Washingtoner Gesellschaft einen Ball, der eine Million Dollar gekostet hat. Das Dinner kostete 25 Dollar das Gedeck. Doherty schenkte jeder der zwölf Ehrendamen seiner Tochter, die an dem Abend die Honorary machten, ein Zehntausend. — Amerika hat ungefähr 6-7 Millionen Arbeitslose.

Die Berliner Boulevardpresse beschäftigt sich eingehend mit der Tatsache, daß einer be-

Riesige Kälte in Ostasien.

Hunderte von Todesopfern.

Schanghai, 11. Jänner. (Reuter.) Ueber fast ganz China ist ein derart strenger Winter hereingebrochen, wie er seit Menschengedenken nicht zu verzeichnen war und der unter der ärmeren Bevölkerung bereits hunderte von Toten gefordert hat. In Chardin sank das Thermometer auf 48 Grad unter den Gefrierpunkt. Sämtliche Flüsse der Mandchurie sind eingefroren und viele Personen der grimmigen Kälte zum Opfer gefallen. Auch aus Kalgan und anderen Städten in Nordwest-Schansi werden zahlreiche Tote infolge der Kälte gemeldet. Zeit Freitag sind über 100 Personen der ärmeren Bevölkerung erfroren. Peking wurde von einem überaus heftigen Schneesturm heimgesucht. In Tientsin verzeichnet man bis jetzt mehr als 30 Todesopfer. Der Beicho-Fluß ist binnen einer Nacht zugefroren und hat den Eisenverkehr von Tientsin völlig

unterbrochen. In der hakenkreuzlerischen Zeitschrift „Angriff“ ließ sich ein Nationalsozialist über den deutschen Rundfunk aus, wobei er folgenden Stumpfsinn zum besten gab:

Wie sich die Hakenkreuzler das vorstellen.

„Es ist ein großes Geheimnis, weshalb Deutschland keine Staatsfeinde mehr baut. Die Grenzlande sind völlig dem Einfall fremdländischer Sender preisgegeben. Man verzichtet auf jede Kulturpropaganda und festet den Hörer den fremden Staaten aus. Was treibt die Tschechei für deutsche Propaganda? Fast fünfzig Prozent des tschechischen Programms bestehen aus deutschen Sendungen! Warum machen das die Herren von Prag, Katschau, Mährisch-Osttau, Preshburg? Bestimmt nicht wegen einer sogenannten Kulturannäherung, sondern aus kulturpropagandistischen Gründen, aus Demonstration und Einsichtnahme...“

Jetzt wissen wir es also ganz genau, jetzt ist uns erst das Licht ausgegangen. Der arme Schreibering weiß nichts davon, daß in der „Tschechei“, die er vielleicht nur den Namen nach kennt, über 3,5 Millionen Deutsche wohnen, die seit Jahr und Tag einen harten Kampf führen, daß ihnen überhaupt ein deutsches Wort im Mundfunk gestattet wird, er weiß nichts davon, daß seine Brüder in unserem Lande mit der den Sozialdemokraten abgeschriebenen Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Deutschen in ihren Versammlungen haustieren gehen, und schon gar nichts weiß er, wie schwer es noch ist, die paar Minuten deutscher Sendezeit durchzusehen. Hätte der gute Mann die deutsche Sendung der Tschechoslowakei abgehört, hätte er anders urteilen müssen. Braucht ein Hakenkreuzler Information? Es genügt, wenn er die Goischen aufreißt.

Der Hakenkreuzler hat also ein großes Geheimnis, weshalb Deutschland keine Staatsfeinde mehr baut. Die Grenzlande sind völlig dem Einfall fremdländischer Sender preisgegeben. Man verzichtet auf jede Kulturpropaganda und festet den Hörer den fremden Staaten aus. Was treibt die Tschechei für deutsche Propaganda? Fast fünfzig Prozent des tschechischen Programms bestehen aus deutschen Sendungen! Warum machen das die Herren von Prag, Katschau, Mährisch-Osttau, Preshburg? Bestimmt nicht wegen einer sogenannten Kulturannäherung, sondern aus kulturpropagandistischen Gründen, aus Demonstration und Einsichtnahme...“

Jetzt wissen wir es also ganz genau, jetzt ist uns erst das Licht ausgegangen. Der arme Schreibering weiß nichts davon, daß in der „Tschechei“, die er vielleicht nur den Namen nach kennt, über 3,5 Millionen Deutsche wohnen, die seit Jahr und Tag einen harten Kampf führen, daß ihnen überhaupt ein deutsches Wort im Mundfunk gestattet wird, er weiß nichts davon, daß seine Brüder in unserem Lande mit der den Sozialdemokraten abgeschriebenen Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Deutschen in ihren Versammlungen haustieren gehen, und schon gar nichts weiß er, wie schwer es noch ist, die paar Minuten deutscher Sendezeit durchzusehen. Hätte der gute Mann die deutsche Sendung der Tschechoslowakei abgehört, hätte er anders urteilen müssen. Braucht ein Hakenkreuzler Information? Es genügt, wenn er die Goischen aufreißt.

Neuer Vulkanausbruch auf Java.

Amsterdam, 12. Jänner. Meldungen aus Batavia zufolge ereignete sich gestern ein neuer Ausbruch des mitteljavanischen Vulkans Merapi. Der Vulkan warf neue Lavastöcke aus, die sich mit einer Geschwindigkeit von dreißig Stundenmeilen bergabwärts ergossen. Der Lavastrom nimmt dieselbe Richtung wie bei dem letzten großen Ausbruch. Durch diesen neuen Ausbruch ist unter der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften erneut starke Beunruhigung entstanden. Bis jetzt liegen noch keine Meldungen über Todesopfer vor.

Die Behörden beabsichtigen, eine in unmittelbarer Nähe der gefährdeten Zone liegende Ortschaft, deren Bewohner unter dem Einfluß eines sogenannten „Heiligen Mannes“ stehen und ihre Wohnstätten nicht verlassen wollen, gewaltsam räumen zu lassen.

Pest in Algier.

Paris, 11. Jänner. Die aus Algier eintreffenden amtlichen Nachrichten melden, daß die Pestepidemie im Abflauen ist. Gestern wurden nur zwei verdächtige Fälle gemeldet.

Ueberfällige Ozeanflieger

Paris, 12. Jänner. Bis zu den Frühstunden sind keine Nachrichten über den amerikanischen Fliegerkapitän Mac Lane und Frau Bertal eingelaufen. Dieselben hatten die Bermuda-Inseln Sonntag nachmittags verlassen und wollten in der Richtung über die Azoren nach Paris fliegen.

Alle Verschütteten verloren.

New York, 10. Jänner. Zu der Katastrophe von Quigra im Staate Ecuador wird noch gemeldet: Es besteht wenig Hoffnung, irgend welche verschütteten Straßenarbeiter zu retten. Man

vermutet, die Bergstürze seien die Folge der mehrfachen Wollendrucke, die den Ort Quigra schwer gefährdeten. Durch den zweiten Bergsturz, der den 170 Bahnarbeitern das Leben kostete, wurden die Bahngelände 1,5 Kilometer weit zusammen mit Geröll, Baumstämmen und Schlammmassen verschüttet.

Genossin Wallerstein gestorben. Genossin Ella Wallerstein, Telephonstenographin und Schreibmaschinistin der Redaktion des „Sozialdemokrat“, ist dreunddreißigjährig, plötzlich gestorben. Selber von der unerwarteten Trauerbotschaft erschreckt und sehr berührt, wenden wir unser Mitgefühl der schwer betroffenen Mutter und den Geschwistern der so jäh Dahingegangenen zu. Aber wie in der Familie, so ist nun in der Redaktion ein Platz leer. Genossin Wallerstein war bei der Gründung des Blattes zu uns gekommen und hat hier ihr nicht immer leichtes Amt in diesen fast zehn Jahren ununterbrochen immer fleißig und ruhig versehen, auch in den drangvollsten Stunden des Zeitungslbens nie versagend. Mitten aus der Arbeit wurde ein junger Mensch gerissen, der mit Willen und Intelligenz nicht nur in seinem Beruf, sondern auch an sich selber arbeitete, einem zielstrebigem Dasein hat der Tod vorzeitig das Ziel gesetzt. Das im Augenblick des Todes so selbstverständliche Wort aus Fremdenkreisen, daß der Entschlafene hier niemals werde vergessen werden, wird in diesem und unserem Falle zur tiefgefühlten und überzeugungsvollen Wahrheit — wir werden, wir können sie nie vergessen. Mit uns trauern die Genossinnen und Genossen in allen Kongleien unseres Prager Parteibetriebs und alle diejenigen, die die Genossin Wallerstein in der Redaktion des „Sozialdemokrat“, in der Partei und wo immer kennen und schätzen lernten. — Tag und Stunde des Begräbnisses werden wir noch bekannt geben.

Das „Montagsblatt“ gegen die Sozialdemokratie. Das Prager „Montagsblatt“ bringt in seiner Folge vom 15. Jänner unter dem groß ausgemachten Titel „Komotau und die Arbeitslosen“ eine Notiz, die sich mit dem Erlaß der Bezirksbehörde in Komotau, worin den Gemeinden unterlagt wurde, den Arbeitslosen zu helfen, befaßt und in der gesagt wird, daß der bezügliche Erlaß über Einschreiten der Komotauer Großindustriellen herausgegeben wurde. In diesem Artikel wird nun auch folgendes behauptet:

„In eingeweihten Kreisen wird das unglaubliche Gerücht verbreitet, daß die Sozialdemokraten ihre moralisch erzwungene Bereitwilligkeit, den kommunistischen Gesellschafter zu leisten, nachträglich bereuen und durch Mittelstele der Industrie zum Relaxe rieten. Am. der Redaktion.“

Diese Redaktionsbemerkung des „Montagsblatt“ mutet recht sonderbar an. Das Blatt verzeichnet das Gerücht selbst als „unglaublich“, glaubt aber trotzdem, was irgendein Hakenkreuzler oder Kommunist ihm vorgelesen hat. Das Gerücht entbehrt selbstverständlich jeder Grundlage, die Sozialdemokratie hatte gar keine Ursache, ihre Stellungnahme „nachträglich zu bereuen“ und es ist ihr schon gar nicht eingefallen, „der Industrie erlöst jemandem zum Refurse zu raten“. Die ganze Geschichte hat sich jemand aus den Fingern gesogen, der sich aus dem „Montagsblatt“ einen guten Montag machen wollte. Das Blatt sollte bei Entgegennahme von „Informationen“ vorsichtiger sein und nicht aus bloßer Sensationshalderei Nachrichten veröffentlichen, die von böswilligen Verleumdern zu dem Zweck erfunden werden, um wieder einmal der verhassten Sozialdemokratie eins auszuweisen zu können.

Für 16 Kinder — die Ehrenlegion. Die Bäuerin Batheller aus Genlis in der Bourgogne wird auf Vorschlag des französischen Landwirtschaftsministers mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet werden. Die 51 Jahre alte Frau verdankt diese Auszeichnung der Tatsache, daß sie 16 Kindern das Leben geschenkt hat.

Eisenbahnunglück in Japan. Ein noch Tote fahrender Personenzug stürzte aus bisher unbekannter Ursache in einen Fluß in der Nähe von Hiroshima. Nach den ersten Meldungen sind fünf Personen getötet und etwa 30 verletzt worden.

Diebstahl im Schnellzug. Eine Frau Kienz aus Prag teilte der Pilsener Polizei mit, daß ihr im Schnellzug Prag—Pilsen Perlefen und Bargeld im Gesamtwert von etwa 5000 K gestohlen wurden.

Vierfacher Selbstmord. In Ungern und e (Brandenburg) beging der 65jährige Zigarrenhändler Koesfel, seine 65jährige Frau, seine 39 Jahre alte Tochter und deren 11jähriges Töchterchen in ihrer Wohnung Selbstmord durch Gasvergiftung. Es fiel auf, daß der Zigarrenladen Koesfels morgens geschlossen blieb. Dadurch wurde der Vorfall entdeckt. Der Grund ist in der wirtschaftlichen Notlage zu suchen.

Selbstmord eines 15jährigen. In Budapest sprang der 15jährige Elementarschüler Eugen Fretzdman, der Sohn eines Anstreichergehilfen, Sonntag abends vom 2. Stockwerk des Hauses der elterlichen Wohnung in den Hof. Er brach sich beide Hände und Füße und erlitt schwere innere Verletzungen. In seinem Aufkommen wird gemeldet. Der Schüler beging den Selbstmordversuch wegen einer Kugel, die ihm seine Eltern erteilt hatten.

Zwei Tote bei einer Verlobung. Blättermeldungen zufolge hat in der Gemeinde Mjo Dohja (Rom. Mischol) während einer Verlobungsfeier einer Bauernochter der Redendübler des Bräutigams, ein landwirtschaftlicher Arbeiter, die Braut durch einen Revolverbeschuß getötet und den Bräutigam schwer verletzt. Der Täter richtete sodann die Waffe gegen sich und lösete sich durch einen Schuß ins Herz.

Die geschiedene Frau erwürgt. In Belgien wurde in ihrer Wohnung die Postbeamtin Madama Ciris erdrosselt aufgefunden. Wie festgestellt wurde, war der geschiedene Gatte der Ermordeten Gara Ciris, ein Beamter der Standard Oil Company, abends in der Wohnung seiner geschiedenen Frau erschienen und hatte dieselbe nach verweigerter Widerstande erwürgt. Der Mörder wurde heute ausgeforscht und verhaftet. Er gestand die Tat ein.

Heilgenommener Mörder. Von Beamten der Berliner Kriminalpolizei wurde der 32 Jahre alte Karl Schuster aus Wien festgenommen, der am 1. Dezember vorigen Jahres in einem Wiener Schanklokal den Reisenden Fritz Himmelreich erschossen haben soll. Der Verhaftete bestreitet die Tat, ist aber dringend verdächtig. Das Auslieferungverfahren ist in Gang, so daß Schuster voraussichtlich in absehbarer Zeit nach Wien überführt werden wird.

Gorbels muß vor den Kabi. Die Kammer des Landgerichts Berlin III unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Siegert erließ einen Verhaftungsbeschluss gegen den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Gorbels. Gorbels hatte sich am 18. Dezember vorigen Jahres wegen zahlreicher Beleidigungen zu verantworten, was aber, wie üblich, nicht am Gerichtsstelle erschienen. Der durch einen Nebenkläger gestellte Antrag auf Verhaftungsbeschluss wurde vom Gericht abgelehnt.

Diebe bei Einsteim. In dem dicht bei Berlin gelegenen Landhaus Professor Einsteins ist eingebrochen worden. Was gestohlen wurde, bedarf noch der Ermittlung. Einsteim selbst weilt zur Zeit in Amerika.

Explosionskatastrophe. In einer Kopendagener Gasanstalt explodierte am Samstag ein Gasbehälter mit 3000 Kubikmeter Anallist. Zwei Mann wurden getötet, sechs verletzt, mehrere Gebäude des Stadtviertels stark beschädigt. Die Explosion wurde durch Funken verursacht, die sich bei Benutzung eines Metallwerkzeuges bei Montierungsarbeiten bildeten.

Ermordung eines Fünfjährigen. In Fein (Spreewald) ist der fünfjährige Pörs Kularich im Hause seiner Großmutter, bei der er wohnte, vergiftet worden; das Kind ist bereits gestorben. Bei einer Hausdurchsuchung fanden von Berlin entlaufene Kriminalbeamte noch Arsenreste vor. Die Großmutter und der gleichfalls bei ihr wohnende Onkel des Kindes wurden wegen Verdachts verhaftet. Vermutlich handelt es sich um einen Nachfall.

Verurteilte Räuber. Das Kölner Schöffengericht verurteilte am Samstag sechs junge Leute, von denen fünf unter 25 Jahre alt sind, wegen des am 31. Oktober 1920 in Bergisch-Grabbach auf einen 62 Jahre alten Kassenboten verübten Raubüberfalls zu schweren Freiheitsstrafen. Das Gericht ging dabei über den Antrag des Staatsanwaltes hinaus und verhängte über zwei Angeklagte je dreieinhalb Jahre Gefängnis, über zwei weitere je vier Jahre Gefängnis, während einer mit acht Monaten und der letzte mit sechs Monaten Gefängnis davonkam. Die Angeklagten hatten den Raubüberfall am hellen Tage ausgeführt, die Beute betrug 11.000 Mark.

1500 Seiten Marez-Anfrage. Nach langer Arbeit ist nunmehr die Marez-Anfrage fertig geworden. Sie ist 1500 Seiten stark und dürfte damit wohl die größte Anfrage sein, die jemals nicht nur in Berlin, sondern überhaupt von einer Justizbehörde angefertigt worden ist. Zur Verhandlung kommt im Wesentlichen der Stadtbank-Komplex; insgesamt sind 13 Personen angeklagt: Leo Marez, Willi Marez, Max Marez, Buchhalter Lehmann, der Angestellte Lux von der Kleiderbetriebs G. m. b. H., Stadtrat Gabel, Stadtrat Degner, Stadtrat Benede, Bürgermeister Schneider vom Bezirksamt Mitte, Bürgermeister Köhl vom Bezirksamt Adenau, Stadtbauinspektor Schmidt, Stadtbauinspektor Hoffmann und Stadtbauinspektor Lubbig. Die Anfrage lautet auf Betrug, Unterschlagung, Urkundenfälschung, aktive Bestechung, Beihilfe zum Betrug, passive Bestechung und Untreue im Amt. Den Stadtbauinspektoren wird außerdem mangelnde Aufsicht im Amt vorgeworfen. Die Summe, um die Leo, Willi und Max Marez die Berliner Stadtbank betrogen haben sollen, ist auf 15 Millionen Mark errechnet worden. Die Sache wird vermutlich nicht im Beginn des Herbstes zur Verhandlung kommen.

Untertwelt-Feme in USA. Drei Mitglieder der Untertwelt von Jersey-City im Staate New Jersey, Pasquale Vardi und Ralphe Costanzo, wurden auf der Straße von zwei mit Maschinenrevolvern bewaffneten Männern niedergeschossen. Nicht bei den Getöteten fand man einen schwarzen leydenden Handschuh, der nach Angabe der Polizei das Kennzeichen der Verbrecherbande ist, zu der Vardi und Costanzo gehören. Einige Stunden später wurde noch ein Mitglied der Verbrecherbande, Frank Cundels, in einer Lebensfrage schwer verwundet aufgefunden. Cundels gab an, daß man ihn niedergeschossen habe, weil er gegen die Befehle eines Anführers Widerstand geleistet habe.

Säure statt Medikament. In einem Kölner Privatkrankenhaus sollte am Samstag eine Ehefrau eine Magen- und Darmspülung erhalten. Die Krankenschwester verwechselte die Medikamente und gab der Frau eine Säure. Die Unglückliche starb nach wenigen Stunden an den Folgen der Säureeinspritzung.

Strogene Betrüger. In einer Londoner Zeitschrift erschien vor kurzer Zeit nachfolgende Anzeige: „Goldene Herrenuhr, Schweizer Fabrikates, Präzisionswerk, gesunden. Gegen Ersatz der Insektionskosten abzugeben bei John Ryder Greenwich, Konflikt.“ — Der Erfolg war überraschend. In aller Frühe erschien bereits ein würdig aussehender Herr, der vorgab, seinen wertvollen Chronometer, der ein Kamillengedensstück wäre, verloren zu haben. Der Finder zeigte die Uhr, die der Besucher als die seinige reklamierte, und erhielt für gegen Zahlung der Annoncengebühr in Höhe von 12 Schilling ausgehändig. Mr. Ryder wurde während des Tages überlaufen. Alle Besucher wollten ihre verlorene Uhr wiederhaben und zahlten die Unkosten des Finders, worauf sie den Zeitmesser, den jeder als den seinigen ausgab, zurückerhielten. Dieser Vorgang wiederholte sich mehr als zwei Dutzend Mal, und immer wollten die Besucher ihre goldene Uhr, um die sie einen wahren Mythenkrans woben, verloren haben. Die Besucher waren tatsächlich betrogenen Betrüger. Mr. Ryder hatte gar keine goldene Uhr gefunden, sondern eine Anzahl Chronometer aus Lombard zu 5 Schilling das Stück eingehandelt. Er hatte sich bereits eine Art Rückversicherung in seinem Erid für den Staatsanwalt einfalluliert, da er nur wegen unläuteren Wettbewerbes zur Verantwortung gezogen werden konnte. Nur wenn einer der „Berühmter“, was natürlich keiner ist, ihn angezeigt hätte, wäre er wegen Betruges auf die Anklagebank gekommen.

Kupfer im menschlichen Körper. Das Kupfer spielt in unserem Organismus eine recht beträchtliche Rolle. Hans Kleinmann und Joachim Klink bestimmte vor kurzem den Kupfergehalt der menschlichen Organe und fanden im Herzen 2.19 mg. in der Speicheldrüse 1.80 mg., im Blut 1.40 bis 1.71 mg. und in der Leber durchschnittlich 27.5 mg. Organkupfer auf jeweils 1 g. Trockensubstanz. Bei mangelnder Lebersekretion ist eine große Steigerung des Kupfergehaltes, bis auf 138 mg., festzustellen. Nougatovone haben in den ersten drei Tagen ihres Lebens einen eifach größeren Kupfergehalt in ihrer Leber als Erwachsene. Aber schon nach wenigen Monaten geht der Kupfergehalt fast zurück und nähert sich dem der Erwachsenen. Das Organkupfer scheint demnach für das kitzende Leben wie für das Leben kurz nach der Geburt von besonderer physiologischer Bedeutung zu sein.

Ein Ordensersatz.

wie man ihn nicht für möglich halten sollte.

In der „Dresdener Volkszeitung“ wird von einer sächsischen Firma berichtet, die, um bei den Arbeitern den „Stolz auf die Zugehörigkeit zur Firma zu heben, eine Anstalt geschaffen hat. Die Firma hat eine genaue „Ordens-Verordnung“ erlassen, nach der diese Nadel vergeben werden kann. Sie teilt nämlich ihre Arbeiter und Angestellten säuberlich in Klassen ein und mietet einem Mitglied ihres Aufführungs nicht zu, denselben „Orden“ zu tragen wie ein Arbeiter. Und so kam denn folgendes Reglement zustande:

- § 1. Gruppe 1: Stahlnadeln nach einem verflochten Dienstjahr; Gruppe 2: Silberstahlnadeln nach 10 verflochtenen Jahren; Gruppe 3: Silbernadeln nach 25 verflochtenen Jahren; Gruppe 4: Silbernadeln für Handelsvollständigte und Reisende; Gruppe 5: Goldsilbernadeln für Fabrikarbeiter, Profuristen und Oberingenieure; Gruppe 6: Die Nadel soll als sichtbares Zeichen der Zugehörigkeit zur Firma immer getragen werden. — § 2. Die Weitergabe der Nadel an andere Personen oder Tausch der Nadel gegen andere Zeichen ist unter allen Umständen zu unterlassen. — § 3. Um die Werkzeuge durch erreicht Dienstjahre in eine andere Gruppe auf, so wird die bisher getragene Nadel durch die der neuen Gruppe ersetzt. — § 4. Die Nadel der Gruppe 1 wird durch den Personalchef ausgegeben. Sämtliche übrigen Nadeln gibt der Vorstand aus. — § 5. Mit dem Erlöschen des Dienstverhältnisses erlischt auch die Berechtigung zum Tragen der Nadel. Jedoch verbleibt die Nadel als Andenken dem Träger. — § 6. Für in Verlust geratene Nadeln kann ausnahmsweise Ersatz geleistet werden gegen Erstattung der Kosten. — § 7. Der Empfänger erklärt sich durch Annahme der Nadel mit vorstehenden Bedingungen einverstanden.

Diese aus dem Spießerinn der „Dresdener“ Direktoren entsprungene Materidee einer Ordensverleihung ist ein prächtiges Beispiel für die Verschönerung ihrer Arbeiter und Angestellten. Man möchte so gern ein freundliches Profektorierdasein mit der Philistergier nach einem „tragbaren Ehrenzeichen“ beifügen, verfallt aber

dabei auf Rangunterschiede, wie sie drastischer kaum in der kaiserlichen Zeit zum Ausdruck gekommen sind. Ein Arbeiter, der sich „nur“ ein bis zehn Jahre ausbeuten läßt, hat nur Anspruch auf eine Stahlnadel, die sich erst nach dieser Zeit in eine Silbernadel und nach 25jähriger Ausbeutung in eine echte Silbernadel verwandelt. Das Ziel, eine goldene Nadel zu

erhalten, wird er nie erreichen. Die Vorstandsmitglieder erhalten aber vom ersten Tage an eine Nadel in Gold.

Es geht doch nichts über den „Stolz der Zugehörigkeit zur Firma“, der sich je nach Geburt oder Stand in Stahl, Silber oder Gold ausdrückt und so klar und deutlich in Klassenunterschiede abgestuft ist.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Berkürzt die Arbeitszeit.

Erfahrungen mit Arbeitszeitverkürzung. — Reibungslose Umstellung. — Keine Steigerung der Gesehungskosten.

SPD. Als der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund sich vor Wochen mit der Anforderung an die Öffentlichkeit wandte, durch eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit Arbeitslose in den Produktionsprozess einzurufen, fand er nicht das Verständnis, das man angesichts der traurigen Situation auf den Arbeitsmärkten hätte erwarten können. Obwohl das Konjunkturforschungsinstitut ausrechnet, daß bei Durchführung der gewerkschaftlichen Pläne 700.000 Mann, unter Umständen sogar 1.5 Millionen Mann mehr beschäftigt werden könnten, blieb der Plan gerade in der Industrie auf Ablehnung. Man hat sich im Unternehmerlager noch nicht einmal die Mühe gemacht, sich darüber klar zu werden, daß hier nicht eine Arbeitszeitverkürzung dekretiert werden sollte, sondern daß es sich um einen technisch organisatorischen Akt handelte. Auch die Debatte in der bürgerlichen Presse hat diese Erkenntnis vermissen lassen. So war man auf das Experiment angewiesen. Dieses Experiment ist gemacht worden und man kann sagen: es ist geglückt!

Die Harburger Werke haben vor einem Vierteljahr eine Arbeitszeitverkürzung vorgenommen. Sie setzten die tägliche Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden herab. Damit ging man bei durchgängiger Arbeitszeit von 3 Schichten zu 4 Schichten über. Ermöglicht wurde dadurch die Einstellung von 350 Mann.

Diese Umstellung ist im Einvernehmen mit dem Betriebsrat und der örtlichen Vertretung des Fabrikarbeiter-Verbandes zur Durchführung gelangt. Von der Unternehmerseite her ist das Vorgehen des Werks scharf angegriffen worden. In der bürgerlichen Presse sind unwahre und einseitige Behauptungen über die betrieblichen Auswirkungen der Arbeitszeitverkürzung erschienen mit der deutlichen Absicht, derartige Arbeitszeitverkürzungen als praktisch undurchführbar hinzustellen. Die Harburger Werke haben sich dadurch veranlaßt gesehen, in einer Broschüre ihre Gedanken zur Arbeitszeitverkürzung als Mittel zur Behebung der Erwerbslosensnot und zugleich ihre eigenen praktischen Erfahrungen darzulegen.

Dieser Rechenschaftsbericht stellt zunächst fest, daß die betriebliche Umstellung, die Verkürzung der Arbeitszeit von 8 auf 6 Stunden, die Neueinstellung einer vierten Schicht für die Schichtarbeiter etc. sich ohne Schwierigkeiten vollzogen haben. „Die Gesehungskosten sind nicht gestiegen, im Gegenteil, in mehreren Wochen war die Lohnsumme sogar niedriger als vorher.“ Auch die Mehrbelastung durch Sozialbeiträge ist relativ geringfügig. Insgesamt betragen diese Mehraufwendungen für alle sozialen Lasten noch nicht 1 Prozent der Lohnsumme. Diese

Mehrbelastung fällt, wie mit Recht unterstrichen wird, gegenüber den sonst erforderlichen Unterstützungssummen für die Erwerbslosen nicht ins Gewicht. Es wird ausführlich berichtet, daß naturgemäß die Arbeiter des Betriebes die beträchtliche Verdienstföhrung schwer empfinden, daß von kommunistischer Seite her die Aktion zu Angriffen gegen die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie benutzt wurde, daß aber insgesamt die Belegschaft trotz ihrer eigenen großen materiellen Opfer Verständnis für die Maßnahme aufgebracht habe. Es wird ferner noch gegenüber tendenziösen Pressemitteilungen richtiggestellt, daß das Unternehmen weder von der Reichsanstalt noch von sonstigen Institutionen Subventionen für die Arbeitsstreckungs- und Neueinstellungsmassnahmen erhalten habe. Das Wohlfahrtsamt der Stadt Harburg hat lediglich mit dem Fabrikarbeiterverband eine Vereinbarung getroffen, daß für jeden Wohlfahrtsverwalter, der neu zur Einstellung gelangt und mindestens acht Wochen aus der Wohlfahrtspflege ausscheidet, ein einmaliger Betrag in Höhe von 60.— Mark dem Verband zur Verfügung gestellt wird.

Die Broschüre beugt sich aber nicht allein mit einem tatsächlichen Bericht über die reibungslose Durchführung der Arbeitszeitverkürzung und der dadurch ermöglichten Mehreinstellung von Arbeitskräften, sondern sie übt zugleich scharfe Kritik an der Haltung der Unternehmer gegenüber den gewerkschaftlichen Forderungen auf gerechter Arbeitsverteilung. Es heißt hier wörtlich: „Es ist ein kaum wieder gutzumachender Fehler, daß man in der Öffentlichkeit das ethische Moment, das in dem freiwilligen Verdienstverzicht der Arbeiter zugunsten der Erwerbslosen liegt, so wenig beachtet und für die Unterbringung der Erwerbslosen nicht ausgenutzt hat.“ Diese aus der bittersten Arisennot geborene Forderung, die zugleich einen Beweis für den echten Idealismus der Arbeiterbewegung darstellt, ist von den Unternehmern und Unternehmerverbänden brüsk zurückgewiesen worden.

Es ist kein Zweifel — das wird auch in dem Bericht ausdrücklich betont —, daß in den meisten anderen noch voll beschäftigten Betrieben bei gutem Willen sich ohne nennenswerte Schwierigkeiten die gleiche Regelung durchführen ließe, daß ferner die Betriebe in viel stärkerem Maße als bisher gesehen zur Kurzarbeit wecks Vermeidung von Entlassungen übergehen können. Die gegen die Arbeitsstreckung erhobenen Einwendungen sind größtenteils nicht stichhaltig. Die Unternehmerverbände haben bisher die Arbeitsstreckung sabotiert, um die Lohnabbauaktion um jeden Preis durchzuführen zu können.

Das Unternehmen richtet einen neuen Appell an die Vernunft der Unternehmer, den

VERLANGT UEBERALL



von den Gewerkschaften gezeigten und bereits in Einzelfällen durchgeführten Weg zu beschreiten. Es wird darauf hingewiesen, daß es zurzeit keinen anderen Weg gibt, die grenzenlose Not von Millionen von Volksgenossen sofort zu lindern, und daß daher alle kleinlichen Bedenken überwunden werden müssen“.

Der Kampf gegen den Lohnabbau in Freudenthal.

Die Arbeitgeber in der Freudenthaler Textilindustrie haben bereits voriges Jahr den Lohnvertrag gekündigt und einen einschneidenden Lohnabbau gefordert. Am 2. Jänner 1931 wollten die Arbeitgeber den Lohnabbau von 7 Prozent in allen Abteilungen und in der Näherei mit 20 Prozent diktieren. Nachdem eine Einigung nicht zustande kam, traten die Nähereinnen der Fa. Bische sowie der Fa. Morburg in Freudenthal am 5. Jänner d. J. in den Streik. Die Firmen sind ziemlich nervös geworden. Als Antwort auf diesen Streik haben die Arbeitgeber verfügt, daß in den übrigen Abteilungen nur 24 Stunden pro Woche gearbeitet werden soll. Sie offizieren und verteilen an die Arbeiter folgende Rundmachung:

Wir kündigen Sie mit heutigem Tage Ihre Wiederaufnahme mit verkürzter Arbeitszeit auf 24 Stunden in der Woche, erfolgt Montag, den 12. Jänner 1931 bei Schichtbeginn.

Freudenthal, den 7. Jänner 1931.

Durch diese Maßnahme wollen (schon) die Freudenthaler Unternehmer die noch Arbeitenden einschüchtern und sie für den Lohnabbau gefügig machen. Wenn man bedenkt, daß der Durchschnittslohn in Freudenthal circa Ks 130 pro Woche beträgt, daß allerdings ein Großteil der Arbeiter weit unter Ks 100.— verdient, und trotzdem die Arbeitgeber noch einen 7prozentigen Lohnabbau durchzuführen wollen, so muß diese Maßnahme der Unternehmer als sehr hart empfunden werden.

Wenn sich nun die Arbeiterinnen, denen um 20 Prozent der Lohn gekürzt werden soll, zur Wehr legen, strafen die Herren Arbeitgeber die übrige Arbeiterschaft mit Kurzarbeit. Der Kampf ist noch nicht zu Ende; er wird sich weiter entwickeln, denn freies Ende muß dieser Kampf, der nicht frivol heraufbeschworen wurde, solange geführt werden, bis die Herren Unternehmer von Freudenthal Vernunft annehmen.

Die im Wartesaal nützigen ..

Ein Bild aus der Großstadt.

„Tischdecken runter“, sagt der Deonom des Wartesaales am Abend, wenn der letzte Zug aus der Bahnhofshalle hinausgerollt ist. Dann in der Nacht sind die Gäste nicht so anspruchsvoll wie am Tage, da genügen schon die einfachen Holzische. Schwache Verluste der Kellner, einzelne Fenster zu öffnen, werden von den Injassen energisch unterdrückt, falls es drauhen nicht so warm ist, daß man die Nachtluft gut verträgt. Hinter dem Buffet wandert der größte Teil des Geschirrs in den Abwasch. Die Nadeln wollen auch mal nach Hause, und die paar Zeller und Tassen, die während der Nacht nötig sind, waschen die Nachtkellner schon selber ab.

Die Deutsche Reichsbahn befördert jährlich 1980 Millionen Personen, das sind 5,330,000 Menschen jeden Tag! Eine gewaltige, auf der ganzen Welt einzig dastehende Leistung. Jeder Deutsche fährt im Jahre durchschnittlich 800 Kilometer. Von den 5,3 Millionen Menschen, die sich täglich auf der Bahn befinden, müssen sich naturgemäß Jehntausende während der Nacht in den Wartesälen aufhalten, die meist gegen Mitternacht schon recht voll sind. Kontrollen sorgen dafür, daß nur Personen, die im Besitz einer Fahrkarte (nicht Bahnscheinfahrte) sind, nachts den Wartesaal bevölkern.

Da sitzt eine Frau mit zwei Kindern, die nach Nitzenen will. Den ganzen Tag hat sie auf der Bahn gelegen, jetzt sitzt sie neben den Kleinen und bewacht ihren Schlaf.

— Nutti, die Bank ist so hart, klagt das Kleinstie.

— Schlaf nur! Morgen hast du wieder dein Bett.

Rebenan schnarchen sieben Köpfe auf einem Tisch, die dazugehörigen Körperteile verschwinden zwischen Gepäckstücken. Louter Durchreisende,

die sich kein Hotel leisten können und daher den Wartesaal als billigstes Nachtquartier benutzen, wo man nicht mal was zu verzehren braucht. Langsam springt der Minutenzeiger weiter, während die meisten schlafen, wie und wo der Kopf gerade eine Stufe fand. Wer keinen Stuhl, keine Bank fand, liegt auf dem Boden langgestreckt.

— Ober, einen Kaffee, sagt jemand halb-laut und kramt noch dem letzten Groschen.

Einer steckt den anderen an. Auf einmal melden sich auch bei den übrigen die Kopf- und Kagenmerden. Der Kellner bekommt vorübergehend zu tun, doch der Wirt wird nicht reich davon. Ein paar Zigaretten, ein Bier, zwei Würstchen mit Salat. Duqm steigt auf aus allen Eden, bläulicher Dunst, der später grau wird und gegen Morgen ganz sahl aussieht.

— Gehen Sie nach Hause. Sie haben noch keine Fahrkarte.

Der Kellner hat zwei Männer entdeckt, die sein geübtes Auge rasch in die Spezies der Penner sturteilt. Aber sie rühren sich nicht. Sie wissen genau, daß der Kellner ohne Polsteichung sie nicht vertreiben kann, und der Kellner — schlieflich auch ein Proletarier — weih, daß die Aufforderung „nach Hause“ zu geben, in den Wind gesprochen ist, denn diese Leute haben keine Weibe.

Mehr als 60.000 Personen nützigen täglich in den Wartesälen der Reichsbahn, das sind jährlich fast 22 Millionen. Früher, als um 1 Uhr Vollzeitsunde war, erschienen gegen Morgen noch verzögerte Leute und suchten in den Wartesälen wasser, und wer kein Bett und kein Zimmer hatte, dem ist besonders bei kaltem oder nassem Wetter mit einem Stuhl im warmen Saale schon gedient.

— Achtung, Kontrolle!

Freund jemand hat die Worte ausgestoßen, und sofort steigen die Köpfe hoch. Die Penner versuchen zu entkommen, werden aber festgehalten. Wer keine Fahrkarte hat, muß den Saal

räumen, doch ist mit dieser Maßnahme allein nicht viel geholfen, denn es soll Leute geben, die sich in jeder Nacht mehrfach nusschmeißen lassen und immer wiederkehren. Rot leant eden keine Furcht. Schlechter sind die natürlich dran, die weder einen Ausweis noch eine Karte besitzen, denn sie müssen mit zur Wache. Da ist es zwar auch warm, doch nicht ganz so gemütlich. Wer etwas Geld sein Eigen nennt, kauft sich eine Karte Holzklasse zur ersten Station und darf nun die Nacht im Wartesaal zubringen.

Gegen Morgen donnern die ersten Arbeiterzüge in die Halle, und nun kommt Leben in die Wude. An der Theke wird es lebendig. Der erste Gepäckträger kommt und beginnt sein Tagewerk mit einem Schnaps, ein paar Arbeiter haben noch Zeit und vertilgen ihr Frühstück bei einem Kaffee. Ein Beamter ruft die ersten Morgenzüge ab. Die Passagiere röteln sich, stehen auf, bestellen Milch für die Kinder, eine Brüh, Brötchen, ein Bier, Rucksäcke werden geschultert, Koffer zurechtgemacht, Körde geschlossen.

— Ober zahlen! — Sie haben noch Zeit!

Die Penner verschwinden, nicht ohne im Vorübergehen nach einem angebliffenen Brötchen zu greifen. Frauen hängen Bündel und Beutel an die Arme, nehmen die Kinder an die Hand, die Kellner reihen trotz der Proteste die Fenster weit auf, denn die Luft ist zum Schnelden. Der Wind treibt die Rauchschwaden hin und her, die wie Fehen im Raum liegen. Jetzt erscheinen auch die ersten Tagesgäste, die Nacht ist befreit, ist vorüber. Eine Nacht von vielen tausenden, die einander folgen, ohne daß man eine von der anderen unterscheiden könnte. Der neue Tag fordert sein Recht, aus dem Schlosaal ist wieder ein Wartesaal geworden.

„Tischdecken raus“, befiehlt der Deonom, denn die Tagesgäste sind verwöhnt und würden nicht mit einfachen Holzischen fästlieb nehmen. Denen, die im Wartesaal nützigen müssen, kann ers ja bieten.

Sozialistische Jugend Prag
 Mittwoch, den 14. Jänner, 8 Uhr in der Sec:
Generalversammlung.
 Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht!
 Gäste herzlich willkommen.

Kleine Chronik.
 Der Ursprung der Brille. Das Wort „Bille“ ist abgeleitet von „Beryllium“. Das ist der Name eines durchsichtigen, oft farblosen Kristalls, der im Mittelalter gleichbedeutend mit Glas war und zur Herstellung der ersten Augengläser verwendet wurde. Die eigentliche Brille dürfte um die Wende des 13. Jahrhunderts erfunden worden sein. Eine Florentiner Grabchrift von 1317 erwähnt einen Salvius degli Amati als Erfinder. Berg-Ölbergbrillen werden aber schon von einem arabischen Schriftsteller im 11. Jahrhundert erwähnt. In den Berglän gebräut übrigens auch der bekannte grün gefärbte, als Schmuckstein beliebte Smaragd. Heutzutage werden auch die wasserhellen Berglän für Schmuckzwecke verwendet. Sie werden als Schmucksteine u. a. im Volksbuch vom „Könige Buch“ erwähnt.

Die gesamte Elektrizitätsabgabe der Erde beträgt nach einer amerikanischen Statistik im Jahre 1930 rund 800 Milliarden Kilowattstunden, gegen 280 Kilowattstunden im Jahre 1929 und 260 Kilowattstunden im Jahre 1928. Die größte Leistung haben die Vereinigten Staaten mit etwa 130 Milliarden Kilowattstunden aufzuweisen, wie ja die Amerikaner die stärksten Produzenten und Anwender der Elektrizität im gesamten öffentlichen Leben und in der Familie sind. Die Bewunderung der Amerikaner für die Elektrizität geht so weit, daß sie nicht weniger als 80 Prozent aller kulturellen Fortschritte seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts der Elektrizität zuschreiben, die der wahre Kulturfaktor der lebenden und zukünftigen Menschheit sei. So drückt sich wenigstens der Bostoner Literaturprofessor Washington Hunt jüngst vor der Vereinigung amerikanischer Wissenschaftler aus, als er über seine kulturhistorischen Forschungen berichtete.

Insektenplagen. Die Frage nach der Höhe der Werte, die von schädlichen Insekten zerstört werden, wird in einer Veröffentlichung von H. von Lengerken in der Zeitschrift für angewandte Entomologie beantwortet. Aus den statistischen amtlichen Angaben kann man ersehen, wie sehr Insekten und vollwirtschaftliche Fragen zusammenhängen. Der jährliche Verlust durch Insektenzerstörungen in Kanada beträgt über 1.121.177.100 Dollar, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sogar 2 Millionen Dollar. Der jährliche Verlust allein an Holzschädlern, der durch Insekten in Kanada verursacht wird, entspricht, in der Schweiz umgerechnet, einer Weizenmenge, die ausreichen würde, den jährlichen Bedarf der ganzen kanadischen Bevölkerung zu decken. In den Vereinigten Staaten entspricht der jährlich durch Insekten angerichtete Schaden dem Werte der Arbeitsleistung von 1.000.000 Männern. Die aus Europa eingeschleppte Obstmotte mindert den jährlichen Obstertrag in Kanada um 2.000.000 und in den Vereinigten Staaten um 12.000.000 Dollar. Die U.S.A. geben für ihre Bekämpfung jährlich 4.000.000 Dollar aus. Daß diese gewaltigen Ausgaben für die Schädlingsbekämpfung, die gerade in den gemäßigten Ländern mit nachahmenswerter Größigkeit betrieben wird, nicht vergebens sind, be-

weist u. a. folgender Fall. In den Jahren 1919 bis 1923 waren die Heuschrecken in den Prärie-Provinzen Kanadas in solchen Massen verbreitet, daß für ihre dringende notwendige Bekämpfung 1.778.668 Dollar angewendet wurden. So wurden allein 72.000 Tonnen Giftstoffe verbraucht. Die Ersparnisse infolge dieses großartig unternommenen Kampfes betragen nach amtlichen Angaben 77 Millionen Dollar.

Unvergänglichlicher Ruhm. Der englische Schriftsteller Temple Thurston bereiste einmal Schottland und kam dabei auch in die Gegend, in der Thomas Carlyle geboren war. Neugierig, wie lange Ruhm eigentlich dauert, fragte er einen Steinmetzen: „Haben Sie Carlyle gekannt?“ „Sie meinen Thomas, Sir?“ fragte der Alte. „Ja, den habe ich gekannt. Der ist nach London gegangen, und da hat er geschrieben. Seit der Zeit haben wir nichts mehr von ihm gehört. Was aber sein Bruder James ist, so war das ein berühmter Mann.“ „Und was hat James geleistet?“ fragte Temple Thurston. „Der ist im Lande geblieben und hat die größten und stärksten Dämonen Schottlands gejachtet.“

Kunst und Wissen.

„Nations Väter“ (Lustspiel in vier Bildern von Peter Heil). Nation, die anscheinend von den modernen Methoden des Paternalismus keine Abnung hat, weiß nicht, wer ihr Vater ist. Sie ist aber nicht so abgeklärt wie der junge Telemach, den Homer das jónische Wort verkünden läßt, daß niemand jagen könne, wer sein Vater sei, sondern mit der Reugier junger Mädchen forscht sie nach dem Vater und muß an ihrem 18. Geburtstag erfahren, daß sie dann einer fürsorglichen Tante gleich drei Väter besitzen hat, die nun zu gleicher Zeit bei der erwachsenen Tochter einreisen und bereit sind, ihre Aussteuer zu zahlen, wenn nur das Gebotnis gemahrt bleibt. Im Laufe des Geburtstagsabends schlägt aber die Stimmung um, die Väter (einer von ihnen ist zwar schon verstorben, hat aber die Alimentation auf den gleichnamigen Neffen übertragen) reklamieren klammheimlich ihr Vaterrecht und statt der gefürchteten Betrugsangelegenheiten laufen verbende Blumensträuße und Bonbonnieren ein. Nach kurzer Probezeit auf der Villa des einen Vaters entscheidet nicht, wie es geplant war, Nation für einen der drei Väter, sondern die zwei älteren Herren sind froh, die gemeinsame Tochter dem dritten, jugendlichen und imaginären Papa als Gattin überantworten und sich selbst dem Familienleben entziehen zu können. Der einzige wirklich lustspielmäßige Gedanke liegt darin, daß die zwei Jungfrauen aus erwachsenem Interesse an der erwachsenen Tochter, die sie plötzlich kennen lernen, für ihre Vaterrolle begeistert sind, diese aber gern aufgeben, da ihnen der Unterschied zwischen Vater und Salon deutlich wird. Gerade dieser Gedanke klingt aber nur so nebenbei an; das Lustspiel dreht sich im Schwanke stundenlang um die gute Ausnutzung der Fäulnisofferte dankt es seine Bühnenmöglichkeit. Hölzlin führte Regie und zeigte bei der Besetzung eine glückliche Hand; auch in der Rolle des einen Vaters war er gut am Platz; den anderen spielte mit guter Einfühlung in seine heilige Stellung Willy Käsner, den jungen „Papa“, der schließlich die Tochter freit, gab Ströblin mit viel Charme. Nation selbst war bei Emmy Caspary in bewährter guter Händen, der recht widerspruchsvoll konstruierten Tante Hilda verleiht die Redelichkeit Reich und Blut aus dem persönlichen Fonds ihrer Gehaltungskraft, einen Dorfpfarrer spielte mit feinem Humor Max Febl.

Donnerstag, den 15. ds. „Lamhäuser“ von Richard Wagner. In der von Max Rudolf musikalisch geleiteten Vorstellung gälteren auf Anstellung: Franz von Doban vom Stadttheater in Regensburg als „Elisabeth“ — Carl Reini vom Friedrichstheater in Dessau als „Lanbgraf“. Anfang 7 Uhr (80—4).

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Heute, Dienstag: 7½ Uhr (78—2) „Der Unwiderstehliche“. Mittwoch: 7½ Uhr (79—3) „Wie werde ich reich und glücklich?“ Donnerstag: 7 Uhr (80—4) „Lanbhäuser“. Freitag: 7½ Uhr (81—1) „La Traviata“. Samstag: 7 Uhr (82—2) „Premiere „Soldaten“. Sonntag: 2½ Uhr Arbeiter-Vorstellung „Sturm im Wasserglas“, abends „Elisabeth von England“. Montag: 7 Uhr (83—3) „Spielzeug Ihrer Majestät“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Dienstag: 7½ Uhr „Nations Väter“. Mittwoch: 7½ Uhr „Bonbonnieren II“. „Ist das nicht nett von Colette?“ Donnerstag: 7½ Uhr „Wanderbar“. Freitag: 7½ Uhr Kulturverbandfreunde. „Ist das nicht nett von Colette?“ Samstag: 7½ Uhr Premiere „Marguerite durch drei“. Sonntag: 8 Uhr „Eine Schwester und ich“, 7½ Uhr „Karussell der Liebe“. Montag: 7½ Uhr „Bonbonnieren I“. „Mein Vater hat recht gehabt“.

Die Antwort auf die Angriffe der Reaktion muß sein:

Hinein in die sozialdemokratische Partei.
 Genossen! Genossinnen!
 Werbet für Euere Partei.

Sport • Spiel • Körperpflege
 Sport als Friedenswerber.
 Völkerverbund und Sportverbände.

Die Praxis des Sportbetriebes hat auch den Völkerverbund darüber belehrt, daß der Sport die beste Brücke zur Völkerverständigung bildet, da er in hervorragendem Maße das Ziehenslernen der Nationen vermittelt und feste Freundschaftsbände zu schaffen imstande ist.

Wir Hinblick auf die für den Völkerverbund werdende Tätigkeit des Völkerverbundes wird es interessieren, daß sich diese Organisation in neuester Zeit ernstlich darum bemüht, mit den internationalen Sportverbänden in Fühlung zu kommen, um in gemeinsamer Arbeit im Sinne der Friedenswerbung zu arbeiten. So haben sich in Belgien bereits die Spitzenorganisationen des Sports sowie der Sportpresse mit dem Nationalen Völkerverbundkomitee zusammengeschlossen, und in Frankreich protestiert man daselbst mit der Absicht, auch den übrigen Völkern eine solche vorzuschlagen. Auf diese Weise könnten Sportleute und Sportpresse eines jeden Landes ihr Teil zur Erhaltung des Völkerverbundes und zum idealen Ziel des Sports beitragen.

Wiener Arbeiterfußball. Liga: Viktra gegen Helfort 1:0 (0:0), Rudolfshügel gegen Weidling 2:2 (2:1). — Erste Klasse: Gruppe Süd-

Mitteilung aus dem Subitium.

Das Rezept des Augenarztes
 kann nur dann seinen Zweck erfüllen wenn das Augenglas sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Opiliter Deutsch Prag**, Graben 2, Palais „Koruna“ ausführen.

Reford Rider gegen Postgewerkschaft 3:2 (2:0), Gde gegen Rennweg 1:0 (1:0) abgebrochen; Gruppe Nord: Hading gegen Westbahn-Fußballhaus 2:1 (2:1).

Arbeiter-Giohoch in Wien. Meisterschaft: Zentralverein gegen Brigittenau 0:0, A.S.V. gegen Bieder 1:0 (1:0, 0:0, 0:0), Strahenbahn gegen Floridsdorf 15:0 (6:0, 1:0, 8:0). — Freundschaftsspiel: Zentralverein gegen Hernals 3:2 (0:0, 3:1, 2:1).

Erstmalig öffentliches Arbeiter-Bogen in Oesterreich. Im Wien-Hernalser Brauhaus fand am Sonntag zum ersten Male ein öffentlicher Kampf der Arbeiterbogen statt. Es gab einen vorzüglichen Besuch und überraschend gute Kämpfe. Nach spannendem Verlauf siegte der Jim- und Gorklab X mit 8:6 Punkten über dem A.S. Settlement.

Generalversammlung der Arbeiterfußballer Niederösterreichs. Unter zahlreicher Beteiligung der Vereine fand Sonntag die Generalversammlung des B.S.V. Niederösterreich statt. Nach einem inhaltsreichen Bericht des Vorsitzenden Genossen Stark begrüßte Genosse Pächler die Tagung und hob ihre Bedeutung für das Sportleben des Landes hervor. Er erklärte u. a., daß eine vollkommen neue Bedeutung des Verhältnisses zwischen Partei und Sport eintreten werde. Sämtliche Berichte wurden einstimmig zur Kenntnis genommen. Bei den Wahlen wurde Genosse Stark als Obmann wiedergewählt.

Saben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?

In vielen Gemeinden wurde schon geschlossen, allen Gemeindefunktionären ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des beizustellenden Funktionäre, auf Gemeindefunktionäre zuzustellen.

Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Schritte zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokrat. Gemeinde untrouät sein Blatt, „Die Freie Gemeinde“.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Dreher.
 Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Stranz.
 Druck: „Koruna“ in der Zeitung „Das Volk“ in Prag.
 Für den Druck verantwortlich: Otto Opiliter.
 Das Zeitungsentgelt wurde von der Post u. a. durch den Reichsdruckrat mit Verlay Nr. 12.900-VII/1000 bewilligt.

Der Budel des Professors Arbot.

Son X. Archipin.
 Der Hundescherer Jean Boulard saß auf seiner Kiste beim Café Pascal und wartete geduldig auf Kunden. Der heutige Tag war bisher nicht eben ergiebig gewesen. Im ganzen hatte Boulard nur den Budel der Inhaberin des benachbarten Tobakladens mit der Schere bearbeitet und den Sämann eines Kötters, der einer Wäscherin aus der Rue St. Jacques gehörte, gestutzt. Er besah nicht mehr als zwölf Scherzer, die kaum für einen liter genießbaren Burgunders reichten. Für das Mittagessen jedoch mußte noch etwas verdient werden. Ueberhaupt ging in der letzten Zeit das Geschäft mit der Hundeschererei schwach. Entweder mußte ein großer Teil der Hunde eingepangert sein, oder ihre Herren hatten ihre Franken an der Börse verloren. Eins war unstrittig klar: in den Taschen Jean Boulards herrschte chronische Ebbe. Jean Boulard begann allen Ernstes zu erwägen, ob er nicht einen neuen Beruf ergreifen sollte, genauer gesagt ob es nicht lohnender wäre, sich zweieinige statt der vierbeinigen Kunden zu suchen. So eine Sache aber war mit Schwierigkeiten verbunden. Während er sich diesen trübten Gedanken hingab und ringsumher der Pariser Straßenlärm hinter, genährte Jean Boulard völlig unerwartet die höchst eigene Physiognomie geister Finger, ruhiger Augen, die hinter dichten, herabhängenden Brauen auf ihn herabschauten. Bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, daß diese Augen einem großen, ganz verachteten Budel gehörten, der ohne jeden ersichtlichen Grund auf den Hinterfüßen einhergeschleift. In der Nähe des Budels stand ein grauhaariger Bürger mit großer Hornbrille und studierte aufmerksam die Anzeigen. Jean Boulard warf einen Neugierblick auf den Budel, und es konnte ihm nicht entgehen daß man sich schon lange nicht mit der Toilette des Hundes beschäftigt hatte: die dicke Wollle hing in unordentlichen Falteln herab, und die früher ge-

stutzten Stellen waren schon seit geraumer Zeit nachgewachsen. „Um... für das Scheren solch eines Hundes dürfte man nicht weniger als zehn Scherzer fordern“, dachte der Synologe bei sich.

Mittlerweile hatte der Unbekannte aufgehört, die Anzeigen zu lesen, und sah nach der Uhr. „Ein herrlicher Hund!“ bemerkte Jean Boulard liebenswürdig, zu dem Unbekannten gewendet. Dieser musterte den Hund mit Interesse und erwiderte ohne Eile: „Fürwahr, es ist ein vortrefflicher Hund!“

„Aber Sie müssen zugeben, mein Herr, daß er weit schöner wäre, wenn die Hand eines Künstlers sich mit ihm beschäftigte, wie ja auch ein luxuriöser Park eines erfahrenen Gärtners bedarf. Habe ich nicht Recht?“

Der würdige Herr besah sich neuerdings den Hund gründlich. Dann sprach er gemessen: „Es ist, wie Sie sagen. Ihren Vergleich finde ich sehr glücklich.“

„Oh, sicherlich, mein Herr“, seufzte Jean Boulard. „Bemühen Sie sich etwa, selbztellen, was das für Organe sein mögen!“

„Das sind augenscheinlich die Ohren.“

„Haha“, lachte Jean Boulard fastlich. „Ohren belieben Sie das zu nennen? Warum bezeichnen Sie sie nicht als Eisselturm, Trocadero, Palais Royal? Doch einige wenige Schmitte der Schere... und wir haben es mit herrlichen Hundescheren zu tun, wie es ähnliche im Latainschen Viertel nicht gibt.“

„Stimmt auffallend“, sagte der Herr, nahezu völlig überzeugt.

„Und das da soll vielleicht ein Schweif sein? Eine Krabbspitze, ein Lehrbesen ist es. Aber ich mode aus ihm einen richtigen Schweif, wie man ihn auf beiden Ufern der Seine nicht antrifft.“

„Auch in dieser Hinsicht muß ich Ihnen beipflichten“, gab der Fremde zu und fuhr dem Budel über den verachteten Schweif.

Der Synologe begriff, daß es lediglich eines einzigen starken Arguments bedurfte, und der Budel besand sich unter seiner Schere. Er geriet in Feuer. „Und das hier ist wohl Ihrer Meinung nach ein Rücken?“ Jean Boulard septe ein ver-

nichtendes Köcheln auf. „Der gleicht eher einem ailen, zerfetzten Tirovorloger, kaum mehr gut, um daran schmutzige Schuhe zu schenern.“

„In der Tat...“ murmelte der Herr mit der Hornbrille.

„Oh, mein Herr“, — Boulard wurde ganz träumerisch — „welchen herrlichen Anblick könnte dieser breite, mächtige Rücken genähren.“

Voll Anteilnahme betrachtete der Fremde den Rücken des Budels.

„Wenn es Ihnen beliebt, mein Herr, soll ein Wunder geschehen. Ein Kunstwerk will ich vollbringen!“ rief der Hundescherer pathetisch aus und warf dem Budel wie dessen Begleiter verführerische Worte zu. „Sie werden staunen.“

„Mit dem größten Vergnügen. Aber...“, mit einem Blicke auf die Uhr. „...in einer halben Stunde muß ich in der Carbonne einen Vortrag halten!“

„Seien Sie unbesorgt! Jean Boulard ist ein Virtuose. Es dauert keine zehn Minuten, Herr Professor!“ — „Oh beginne also!“

„Mein Herr.“

Der Hundescherer band den Budel an einem Ringe seiner Kiste fest, und gleich darauf bearbeitete seine mit der Schere bewaffnete Hand energisch das Hundesfell. Der Budel hielt sich brav und ruhig. Nur zeitweilig kaffte er ein wenig aus Langeweile. „Die Schere“, meinte der Synologe gefühlvoll, „ist eine großartige Sache. Ohne Scheren gäbe es keine Zivilisation. Nehmen wir, mit Verlaub, Ihren eigenen Bart (der Professor strich sich wohlgefällig über seinen Bart, wie es einem Professor geziemt). Und denken Sie, ohne diese große Erfindung der Kulturmenschen gäbe Sie nicht einem würdigen Professor der Carbonne, sondern weit eher einem waschechten afrikanischen Buschneger.“

Der Professor hörte die Reden des Budel-scherers aufmerksam und schweigend an und verfolgte gebannt die schnellen Bewegungen der Schere, dank deren der Budel von Minute zu Minute schöner anzusehen begann. Jean Boulard war wirklich ein Meister in seinem Fache. Nach knappen zehn Minuten klappte er die Schere end-

gültig zu, klopfte auf das Budels fette, nackte Rücken und verkündete feierlich: „Fertig! Das ist kein Hund mehr, sondern ein bewaltigter Löwe! Welche Wärme! Die Beine gleichen den Oberlippen auf der Place de la Concorde. Sehen Sie sich den Schweif an! Das ist kein Schweif... das ist Raffael! Was für ein fluges, strenges Profil — wie ein Phäoceph!“

„Sie arbeiten prochtvoll!“

„Halt unsonst! Gehehnt! Die ganze Toilette dieses Arzts (er klopfte ihm hierbei nochmals liebevoll auf den Rücken) kostet ganze fünfzehn Scherzer.“

„Bar nicht viel“, nickte der Professor beifällig.

„Apropos, Herr Professor! Meine Preise sind mäßig. Deshalb habe ich auch noch kein Konto beim „Credit Foncier“. Hier, meine Geschäftskarte, falls mich der Herr Professor wieder zu beehren gedenken.“

Der Gelehrte las den Text aufmerksam und sagte: „Vielen Dank! Und mein Name ist Arbot. Wenn ich mich auch einmal entschließen sollte, einen Hund zu halten, werde ich an Sie denken.“

Entgeistert starrte der Budelscherer auf den Professor. „Wie soll ich das verstehen? Gehört der verachtete Kötter etwa gar nicht Ihnen?“

„Dadurch nicht, Monsieur Boulard. Ich nahm an, Sie selbst seien der Eigentümer... Jedenfalls ist's aber nun für mich die höchste Zeit! Meine Vorlesung.“ Der Professor zog höflich den Hut und schritt von dannen. Nach der anderen Richtung entfernte sich der Budel, auf den Hinterfüßen aufrecht gehend. Zeitweise wedelte er stolz und großartig mit dem Schweif, um schließlich hinter der Ecke zu verschwinden.

Madeius, die alte Fischhändlerin in der Rue Mousard, eine diebstahliche, schnurrbartige Bettel, stemmte ihre fleischigen Arme in die breiten Hüften und lächelte: „Nochbarin, mein Budel ist geschoren. Vermutlich hat der Schelm wieder mal einen Hundescherer reingelegt.“

Der Budel verzehrte voll stolzer Genugtung einen Fisch... (Deutsch von E. Forsthoff)